

# ERBZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 31. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. August 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. VI. Jahrgang.

## Missy Monne.

Von  
F. F. Smith.

(Fortsetzung.)

### 59. Capitel.

Die Erscheinung der Luciole in der Bai von Capri erregte die Aufmerksamkeit des Festungsgouverneurs; obgleich es durchaus nichts Ungewöhnliches war, daß der Ort zur Sommer- und Herbstzeit von Luftreisenden besucht wurde. Er hatte aber vom Minister die Weisung erhalten, auf seiner Hut zu sein, und das kleine Fahrzeug segelte unter englischer Flagge, ein Umstand, der ihm die größte Vorsicht zu erheischen schien.

Er ließ aus diesem Grunde zwei Officiere, den Grafen Villa und den Lieutenant Aristbene, zu sich befehlen und trug ihnen auf, ein Boot zu nehmen, in die Nähe der Yacht zu segeln, die Bekanntschaft der Eigenthümer zu machen und wenn irgend möglich, eine Einladung an Bord zu kommen von ihnen zu erhalten zu suchen.

Er hätte zur Ausführung seines Planes keine geschickteren Emisars wählen können. Beide waren junge Leute von guter Familie, hatten sich viel in Gesellschaft bewegt und bei einem gewandten Wesen jenes Talent für die Intrigue, das den Neapolitaner charakterisirt.

In dem vorliegenden Falle hatten sie es indes mit Gegnern zu thun, die ihnen nicht nur gewachsen, sondern die durch die Erfahrung belehrt und durch die Gefahr doppelt vorsichtig gemacht waren.

Als sie sich in ihrem Boote der Luciole näherten, bemerkten sie auf dem Verdeck drei junge Männer, Randal Rand und die beiden Attaches, die, der Rolle, die sie zu spielen hatten, gemäß in ein phantastisches, halb seemannisches Costüm gekleidet, auf dem Verdeck umherstrolachten, die Bewegungen der Matrosen beobachteten und hin und wieder Befehle gaben, die von den Seeleuten vom Komiralsschiff mit einem gutmüthigen Grinsen empfangen und nach ihrem eigenen Ermessen ausgeführt wurden.

„Aufgepaßt,“ rief Stanley, der ältere der angehenden Diplomaten, der das Boot zuerst bemerkte, „der Feind fängt an zu recognosciren.“

„Wie höflich harmlos sie auszusehen versuchen,“ bemerkte Doyle, der sein Glas auf die beiden Officiere gerichtet hatte.

Es war schon lange Alles für den Fall eines derartigen Besuchs vorbereitet worden, und Randal sah mit Vergnügen die Angeordneten des Gouverneurs rings um das Fahrzeug segeln, die, als sie sich der Seite des Schiffes näherten, wo die jungen Engländer standen, höflich ihre Hüte zogen.

Der Gruß ward eben so artig erwidert.

„Herrlich gebaut,“ sagte der Graf Villa zu seinem Gefährten, mit so lauter Stimme, daß die Absicht, auf dem Verdeck gehört zu werden, sehr leicht erkennbar war, „es kommt in diesen Dingen kein Wolf den Engländern gleich.“

„Reins,“ erwiderte der Lieutenant.

„Sie sind so geschickt.“

„So reich.“

„So unternehmend.“

„Und so höflich.“

Alle diese schmeichelhaften Bemerkungen wurden von den Neapolitanern in der Voraussetzung gemacht, daß die jungen Leute in den bunten Jacken und den Mützen mit goldenen Bändern und Troddeln ihre Sprache verstehen und sich dadurch bestechen lassen würden.

Die drei jungen Männer verstanden allerdings jedes Wort was sie sprachen und nahmen die Aeußerungen nach ihrem vollen Werth auf; wäre dies nicht der Fall gewesen, so müßten sie die Fabel „vom Fuchs und der Krähe“ mit sehr geringem Nutzen gelesen haben.

„Wäre es Ihnen vielleicht gefällig an Bord zu kommen?“ rief Randal.

„Der Capitain spricht italienisch?“ fragte der Graf Villa mit gut gespielmtem Erstaunen.

„Das ist höflich,“ sagte sein Begleiter.

Die Einladung wurde wiederholt und nach einigem höflichen Zögern, Furcht zu füren u. s. w. angenommen.

Sobald die Kundschafter des Gouverneurs den Fuß auf den Boden des Verdeckes gesetzt hatten, übergab der, welcher bis dahin den Sprecher gemacht hatte, seine Karte, die eine Krone über dem Namen zeigte, an Randal Rand und stellte ihm seinen Waffengefährten als den Lieutenant Aristbene vor, was jener da-

In der Kajüte fanden die Italiener ein luxuriöses Mahl ihrer wartend. Ihr Argwohn war längst verschwunden, und zufrieden, die Besitzer der Yacht als junge Engländer von Stande, die mehr Geld, als Verstand besaßen, betrachteten zu können, überließen sie sich sorglos dem Genuße. Champagner und Havanna waren ihnen nicht jeden Tag geboten wurden.

„Ihr kennt diese Fremden,“ sagte der Major Henderson zu Philippo, denn diese beiden waren es, welche in der Schiffsküche Kartoffeln schälten, sobald die Officiere sich entfernt hatten, „ich las es in dem plötzlichen Blitz, der aus Euern Augen schoß.“

„Einen von ihnen,“ sagte Philippo, „den Grafen Villa; aber er erkannte mich nicht; ich muß ans Land gehen.“

„In welcher Absicht?“

„Das darf ich nicht erklären,“ erwiderte Mr. Austins treuer Diener freimüthig, „wäre Mr. Oliver oder Mr. Blandford hier, ihnen könnte ich es sagen.“

Der Major errieth leicht, daß hier ein die Carbonari betreffendes Geheimniß im Spiele sei, und forschte nicht weiter.

„Es kann gefährlich für Euch werden,“ bemerkte er.

„Ich muß es wagen,“ sagte der alte Mann in seinem gewöhnlichen ruhigen Ton, „mein Leben ist von geringem Werth, wenn das meines theuern Herrn dagegen in Anschlag kommt.“

Der Major nahm eine andere Kartoffel aus der Schüssel und begann sie zu schälen. Er würde weit ruhiger gewesen sein, wenn er Philippo's Absichten gekannt hätte, da er aber nicht zu den Eingeweihten gehörte, so war dies unmöglich.

„Kann ich Euch auf irgend eine Weise beistehen?“ fragte er.

„Nein, ich muß ganz allein an das Land gesetzt werden.“

Peter Marl, der in der Kajüte aufgewartet hatte, trat jetzt an die offene Thür. Der alte Soldat murmelte etwas, das eher alles Andere, als ein Segenswunsch für die Franzmänner, wie er alle Fremde nannte, war, als er seinen Herrn bei einer solchen Beschäftigung erblickte.

„Wo gehst Du hin?“ fragte der Major.

„Ich hole Wein,“ erwiderte der Veteran, „Gute Ehren können nun damit aufhören.“

„Im Kriege ist Alles recht, Peter,“ rief der Major lächelnd, „es ist nicht das erste Mal, daß ich den Koch spiele; erinnerst Du Dich noch unsern Bidouacs in Spanien?“

„Ich wollte meinen; das waren glückliche Zeiten, Guer Ehren.“

„Ganz hübsch,“ antwortete sein Herr philosophisch; „aber, beiläufig gesagt, hast Du den Namen des größten der beiden Officiere nicht gehört?“

„Mr. Randal nennt ihn Graf Villa; aber er hat ohne Zweifel noch ein Duzend anderer; die Franzmänner fechten stets unter falscher Fahne.“

Major Henderson stellte diese Frage keineswegs weil er nur den geringsten Zweifel an Philippo's Treue hegte, er konnte derselben gewiß sein, sondern nur um sich zu überzeugen, ob der Neapolitaner sich unter seinem wahren Namen eingeführt hatte oder nicht.

Ein lautes Gelächter und Stimmen, die Wein verlangten, ließ sich jetzt aus der Kajüte hören.

Peter eilte davon.

Ein Stunde später wurde Philippo in einem Boote nach der Küste gerudert. Die Ruderer hatten den Befehl, auf ihn zu warten, da er Lebensmittel einzukaufen ginge.



Es war ein schrecklicher Augenblick, als die Schlinge einige Zoll vom Haupte des Mannes entfernt schwebte. (Seite 239.)

durch erwiderte, daß er ihn mit Stanley und Doyle bekannt machte.

Die Neapolitaner brückten ihre Verwunderung über die Luciole auf so überschwängliche Weise aus, daß die deutsche Sprache sie nicht wiederzugeben im Stande ist, groß, herrlich, prächtig, köstlich waren die einfachsten Bezeichnungen, deren sie sich bedienten, während die Engländer sie überall in der Yacht umherführten.

Ihre Neugierde schien unersättlich, vom Vordercastell bis zur Kajüte blieb kein Theil unberührt, sie hielten nicht genauer sein können, wenn es sich um eine von den Behörden angeordnete Inspection gehandelt hätte. In ihrer Bewunderung ließen sie sich sogar so weit herab, einige englische Worte, die einzigen die sie kannten, zu den Matrosen zu sprechen und die beiden alten Männer zu bemerken, die in der Schiffsküche Kartoffeln schälten.

Es war von großer Wichtigkeit, daß weder Major Henderson noch Philippo am Bord bemerkt wurden, da der Polizeiminister ohne Zweifel eine genaue Beschreibung ihrer Person gesandt hatte.

Ehe er die Nacht verließ, hatte er dem Major aufgetragen, dafür zu sorgen, daß die Neapolitaner wo möglich bis es dunkel geworden auf dem Schiffe zurückgehalten und dem Lieutenant Arisibene reichlich zugekrummet würde.

Diese Instruktionen wurden von der Küche aus nach der Kajüte an Randal vermittelt, der seine Gäste leicht zum Diner zu bleiben vermochte.

Die Cigarren und der Champagner hatten ihr Vertrauen vollständig gewonnen; sie würden darauf geschworen haben, daß die drei lebensfrohen Besatzer der Nacht nicht im entferntesten feindselige Pläne hegten.

Die Engländer hatten die Wirthse so vortreflich gemacht, daß es Nacht wurde, ehe ihre Gäste mit tausend Freundschaftsbeweihrungen Abschied nahmen. Arisibene mußte in das Boot geführt werden, sein Gefährte befand sich in einem etwas anständigeren Zustande, d. h. er war nur angetrunken.

Um den Neapolitanern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, daß die Trunksucht das einzige Laster ist, dem sie im Allgemeinen nicht ergeben sind.

„Wahrhaftig, Doyle,“ rief Stanley sobald sie abgesetzt waren, „ich glaube der Graf wollte Sie umarmen.“

„Wohl wegen seiner verdächtigen Schwankungen,“ erwiderte der jüngere Attache trocken, „er versuchte es nicht und hätte es auch bei der größten Freundschaft nicht zu Stande gebracht.“

„Sie haben sehr edel gehandelt,“ bemerkte der Major, der nun seine Verkleidung bei Seite gelegt hatte, „und mein Jögling wird, hoffe ich, das Vergnügen haben, sich in Person bei Ihnen zu bedanken.“

„Je eher, je besser,“ riefen die jungen Männer. Sie hatten Beide Oliver Brandreth nur sehr wenig gekannt, aber das Wenige, was sie von ihm gesehen hatten, war hinreichend, ihn ihnen lieb zu machen. Es herrschte eine Art Freimaurerei unter männlichen, großmüthigen Naturen, sie verstehen und würdigen einander schnell.

Die beiden Officiere waren kaum ans Land gestiegen und hatten sich erst wenige Schritte von dem Boote entfernt, als ihnen ein Bettler in den Weg trat, dessen Gestalt der abgerissene Mantel und abgeschabte Hut, den er trug, so vollständig entstellte, daß sie ihn nicht erkannt haben würden und wenn es ihr eigener Bruder gewesen wäre.

„Carita, signori, carita!“ rief er in dem, seinem Gewerbe eigenen winselnden Ton aus.

„Vacca,“ herrschte Arisibene.

„Carita,“ wiederholte der Mann.

„Faccio de —!“

Die noch barschere Entgegnung des Grafen erstarb plötzlich auf seinen Lippen, als der Bettler ihm ein Zeichen gab, indem er mit der Hand schnell über die Stirn fuhr.

„Schla — schlagen Sie ihn nieder,“ stammelte der Lieutenant.

„Poverino,“ sagte sein Gefährte, „er sieht sehr elend aus, ich habe einen falschen Carlin in meiner Tasche,“ fügte er flüsternd hinzu.

„Geben — geben Sie ihm,“ stotterte sein Kamerad, den der Gedanke höchlich amüßigte, sich des Bettlers durch eine werthlose Münze zu entledigen.

Graf Villa legte den Carlin in den Hut des Bettlers und nahm zu gleicher Zeit einen Brief aus demselben, den er, ohne daß es sein Freund bemerkte, in die Tasche steckte.

„Grazia! Grazia, signor!“ rief der Bettler freudig und eilte mit schnellen Schritten davon.

Wäre Arisibene weniger unter dem Einflusse des Rausches gewesen, so würde er sich wahrscheinlich gewundert haben, warum der Bettler statt nach dem Dorfe zu gehen, sich dem Strande zu wandte. Der Graf argwohnte vielleicht den Grund; es lag jedoch in seinem Interesse, darüber zu schweigen.

Der Gouverneur fühlte sich durch den ihm von seinen Abgesandten bei ihrer Rückkehr nach der Festung abgestatteten Bericht so vollständig zufriedenge stellt, daß er sich wegen der Luciole durchaus keine Sorge weiter machte, sich vielmehr jedes Gedankens daran entschlug.

Er hatte wichtigere Dinge zu bedenken, es war ihm von Neapel der Befehl zugegangen, unachtsamlich gegen den gefangenen Engländer zu verfahren.

Der Graf Villa verschloß, sobald er sein Zimmer erreicht hatte, sorgfältig die Thür desselben und zog dann den Brief hervor, der ihm von dem sonderbaren Boten übergeben worden war; ein unwillkürliches Zittern ergriff ihn als er das Siegel erbrach.

Der Inhalt war kurz, aber erschreckend.

„Du hast Deinen Eid gebrochen, indem Du den Orden nicht von der Gefangennahme des Engländers Austin in Kenntniß gesetzt hast, und Dich der größten Strafe des Ungehorsams schuldig gemacht, die Dich ohne Gnade treffen wird, wenn Du ihn nicht in drei Tagen nach Empfang dieses Briefes befreist hast.“

„Ihn befreien,“ murmelte der Unglückliche, der sich in einem Anfälle falscher Begeisterung mit den Carbonari verbunden und diesen Schritt bitter bereut hatte; „unmöglich!“

„Denke nicht zu entkommen. Sollten andere Mittel fehl schlagen, so werden die Beweise Deiner Theilnahme an der Verschwörung dem Könige durch eine sichere Hand vorgelegt werden. Die Erfahrungen, welche Du während Deines Aufenthaltes in der Festung gesammelt hast, machen es unmöglich, Dir die Folgen davon weiter auszumalen.“

„Ferdinand kennt kein Erbarmen.“

Diese geheimnißvollen Hieroglyphen waren am Ende des Papiers geschrieben, das mit dem Siegel des Ordens versehen war.

„Ich sagte unmöglich!“ wiederholte der Graf; „es giebt für mich kein solches Wort, die Gefahr hat es aus meinem Wörterbuche gestrichen. Eine hübsche Abkühlung auf einen Tag des Vergnügens!“ fügte er hinzu, „ich muß denken — denken; aber vor allen Dingen diesen Beweis gegen mich zerstreuen.“

Mit zitternder Hand hielt er das Papier gegen die Flamme der Lampe, bis es gänzlich verzehrt war, dann entriegelte er die Thür und stieg in den Hofraum der Festung hinab, in der Hoffnung, seine Gedanken in der Nachtluft zu sammeln.

Zwei Stunden vor Tagesanbruch suchte er das Gefängniß auf, in dem Austin, Mariani und der Neffe von Pepoli eingesperrt waren.

Der Gefangene war soeben von seinem Besuche bei Oliver zurückgekehrt.

Die drei, Oliver von dem Gouverneur zur Ueberlegung bewilligten Tage waren verflossen. Jede Nacht hatte er mit den Bewohnern der anstößenden Zelle die Möglichkeit der Flucht überlegt. Hundert Projecte wurden entworfen und als unausführbar — hoffnungslos wieder aufgegeben. Er hatte selbst nicht eine Waffe sich zu vertheidigen und war widerstandslos in die Hände seiner Verfolger gegeben.

„Der Tod würde mir nicht so schrecklich sein,“ rief er aus, „wenn ich die Aufgabe, der ich mich geweiht habe, erfüllt hätte.“

„Sprechen Sie nicht vom Sterben, Mr. Oliver,“ sagte Jack

Shears; „s ist Alles meine Schuld, warum ließ ich mich nicht ruhig preißen? Ich hätte lieber tausend Striche erduldet, als Sie sehen — aber sie sollen nicht, sie sollen nicht, so lange ich lebe. Wenn nur der Aggymemnon in der Bai und der Capitain recht bei Sinnen wäre; aber nein — er —“

„Still, Jack, still!“ unterbrach ihn Oliver Brandreth, „kein Wort gegen seinen selbstbetrogenen, unglücklichen Vater — er ist schon lange bestraft genug durch seine eigenen Gefühle.“

„Ich hoffe, er ist es,“ murmelte der alte Seemann, „solcher Sohn! Aber es ist gut, Euer Ehren, ich sage kein Wort weiter, obgleich es mein Herz erleichtern würde.“

„Ja,“ sagte unser Held ernst, „betei Du zuweilen?“

„Seemannsgebete, Euer Ehren — Seemannsgebete, ich weiß nicht, wie es die Leute auf dem Lande halten. Ich weiß, daß wir Alle einen großen Befehlshaber haben, der auch über Jack wacht; aber es würde nicht recht sein, ihn meinetwegen zu viel zu bemühen. Wenn ich mich Nachts auf der Wache befinde, bitte ich um seinen Segen und seine Vergebung, und wenn der Sturm tobt und das Schiff von den Wellen wie eine Rüstschale hin und her geworfen wird, denke ich an ihn. Ich weiß, daß sein Odem den Sturmwind hervorgerufen, daß er ihn wieder beruhigen kann, und dann sage ich: Habe Erbarmen mit uns! — denn ich lege stets ein gutes Wort für die ganze Mannschaft ein.“

„Das ist Alles was ich kann,“ fügte er hinzu, „und das einzige Gebet, was ich jemals gesprochen habe. Ich habe mich immer bestrebt, meine Pflicht am Bord wie auf dem Lande zu thun und niemals einem Kameraden in meinem Leben ein Leid zugefügt. Ich kann mich keiner großen Thaten rühmen; aber er, der meine Einsicht kennt, wird schon am Tage des Gerichts gnädig gegen Jack sein.“

„Wäge er uns Beiden gnädig sein!“ erwiderte Oliver feierlich, „ich fürchte, es bleiben uns nicht viel Stunden mehr, um ihn anzurufen.“

Die Uhr der Festung schlug die zehnte Stunde.

„Die Kunden sind vorüber,“ fügte er hinzu, „wir können sie bald erwarten.“

Jack Shears zog seine Jacke aus, warf sie auf die Strohschütte, die ihm als Bett diente, und streifte ruhig seine Hemdsärmel auf.

„Was wollt Ihr thun?“ fragte unser Held.

„Mich fertig zum Angriff halten, weiter nichts,“ erwiderte der Matrose heiter.

Das gewöhnliche Zeichen ließ sich jetzt unter dem Fußboden hören, und die beiden Gefangenen beeilten sich, den Stein in die Höhe zu heben; Mr. Austin und seine Gefährten schlüpfen durch die Oeffnung.

Sie brachten ein Licht mit sich.

„Schnell den Stein wieder an seine Stelle gebracht,“ sagte der Erstere.

„Es könnte gefährlich werden,“ bemerkte unser Held eilig, „unsere Verfolger möchten uns überraschen —“

„Fürchten Sie nichts,“ unterbrach ihn sein Freund, „lebend oder todt, wir verlassen diese Zelle zusammen.“

„Hurrah,“ schrie Jack.

„Still!“ rief Mr. Austin. „Es bleiben mir nur wenige Augenblicke, Ihnen meinen Plan mitzutheilen und Vorbereitungen dazu zu treffen. Ich habe Beistand von einer Seite her erhalten, wo ich ihn am wenigsten erwartete, und der Beweis ist, daß meine Gefährten und ich bewaffnet sind. Der Gouverneur in Begleitung des Secretairs und des Schurken, dessen Geschäft es ist, von den Gefangenen durch die Tortur Geständnisse zu erpressen, werden bald hier sein; sie kommen bei solchen Gelegenheiten stets maskirt.“

„Fürchten sie vielleicht, daß sie schamroth werden könnten?“ bemerkte der Seemann.

„Die Soldaten, welche die Beamten begleiten, werden Sie an den Eisenring schließen, den Sie wahrscheinlich schon in der Mauer bemerkt haben werden; Sie dürfen nur schwachen Widerstand leisten.“

Jack ließ ein unwilliges Brummen hören.

„Sobald Sie festgeschlossen sind, wird die Wache entlassen; Sie darf niemals die Geständnisse des Schlachttopfers hören oder mit ansehen, auf welche Weise ihm dieselben entzogen werden. Haben sich die Soldaten entfernt, so werden Mariani, Pepoli und ich mit dem Gouverneur und seinen Helfershelfern fertig werden. Haben Sie mich verstanden?“

„Vollkommen,“ sagte Oliver hoffnungsvoll; „aber wo werden Sie sich verbergen?“

Mr. Austin deutete auf das Bett.

„Und jetzt, Mr. Brandreth,“ fuhr er fort, „habe ich noch einige Worte in einer Privatangelegenheit mit Ihnen zu sprechen. Wir stehen im Begriffe einen verzweifelten Versuch zur Erlangung unserer Freiheit zu machen, und es ist nicht angenehm, daß wir Alle glücklich entkommen, Sie können dabei das Leben verlieren — ich auch. Sollte das Letztere der Fall sein, so begeben Sie sich nach meiner alten Wohnung.“

„In der Via Condotti?“ fragte unser Held.

„Nein, nach der Casa Inglesi. In einem der Zimmer des obern Stockwerks, zu welchem Sie durch einen geräumigen Vorsaal gelangen, werden Sie einen alterthümlichen Kamin sehen. Sie können gar nicht irren; heben Sie den Herdstein auf und überbringen Sie das Packet Briefe, welches Sie darunter finden werden, und er öffnet Ihrer Mutter.“

„Ich verstehe Sie, Sir Euthbert Davasseur, es ist die Gemuthung.“

„Nicht diesen Namen,“ unterbrach ihn der Baronet, „ich will ihn nie wieder hören. Was die Gemuthung anbelangt,“ fügte er stolz hinzu, „so habe ich persönlich keine zu geben.“

„Dem Himmel sei Dank dafür!“ erwiderte Oliver innig, „es macht mich sehr glücklich, mit unverminderter Achtung an den Vater meines theuern Freundes Ernst denken zu können.“

„Sprechen Sie nicht von meinem Sohn!“ sagte Mr. Austin, „ich bedarf aller meiner Energie, und der Gedanke an ihn würde mich schwach machen.“

Nicht ohne Schwierigkeit gelang es seinen Mitgefangenen, Jack zu überreden, daß er sich ohne bedeutenden Widerstand binden ließe. Nach echter Seemannsweise konnte er nicht begreifen, warum man nicht sofort ein Handgemenge mit dem Feinde haben wollte, und erst nachdem man ihm Mr. Austins Plan mehrmals begrifflich gemacht hatte, gab er sein Wort, und das war genügend, ob er es nun Freunden oder Feinden verpönt hätte.

Ein Theil des Strohes, welches die Lagerstätte bildete, wurde in die Oeffnung gesteckt, welche sich zwischen den beiden nebeneinanderliegenden Jellen befand, dann wurde der Stein wieder in den Fußboden gesenkt und der Lehm dicht darüber getreten, und nachdem alle diese Vorbereitungen getroffen waren, streckten sich die drei Freunde auf das übrige Stroh und Oliver breitete die Decke über sie.

Als eine weitere Vorsicht legte er noch seine Jacke und die seines Gefährten darauf.

„Man braucht nicht zu fürchten, daß die einschlafen,“ bemerkte der alte Seemann lachend. „Wollen mir Euer Ehren wohl die Hand geben?“

Oliver streckte ihm beide entgegen.

„Sie sind der Sohn meines alten Capitains und haben ein Recht zu befehlen. So wahr ich lebe, von dem ersten Augenblicke, wo ich sah, wie Sie sich so wacker hielten, fühlte ich, daß ich mein Leben für Sie lassen könnte. Sie wissen am besten, ob wir uns von diesen verdammten Fremden binden lassen sollen: es ist mir nicht ganz klar; aber ich habe mein Wort darauf gegeben und so ist's vorbei. Wenn ich's aber nicht gethan hätte, wissen Sie, was ich mir so eigentlich vorgenommen hatte?“

„Nein, Jack.“

„Diese Hände hier dem Ersten, der in diese Zelle träte, um den Hals zu legen und ihm den Schädel gegen die Mauer zu zerstampfen. Und ich hätte es gethan; wir wären dann wenigstens nicht ohne Kampf gestorben.“

„Die Lampe!“ rief Mr. Austin aus seinem Versteck hervor. Das Licht wurde sogleich ausgestellt. Eine Stunde mochte ungefähr vergangen sein, als der Schritt der Wache auf der Treppe hörbar wurde.

„Sie kommen,“ flüsterte Oliver.

„Sie mögen kommen,“ sagte sein Gefährte, „unsere Freunde sind bereit. Wenn die See auch nicht klar ist, haben wir doch wenigstens günstigen Wind.“

60. Capitel.

Nach wenigen Augenblicken trat die aus sechs der stärksten Männer bestehende Wache in das Zimmer; ihnen voran schritt eine große, rothgekleidete Gestalt, deren Gesicht maskirt war. Es war der Henker, ein Glender, der wegen seiner Verbredungen zum Tode verurtheilt und dem das Leben nur unter der Bedingung geschenkt war, sein entsetzliches Amt zu übernehmen.

Der Vorsicht halber durfte er die Festung ohne die geschriebene Erlaubniß des Gouverneurs nicht verlassen — eine Erlaubniß, die ihm nur sehr selten gewährt wurde. Die neapolitanische Regierung hatte Grund genug zu dem Wunsche, daß ihre Thron mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt blieben.

Sobald er die Lampe, welche er mit sich gebracht, auf dem Boden gesetzt hatte, bemächtigten sich die Soldaten der Gefangenen und besetzten sie nach einem Kampfe, den Jack Shears trotz seines gegebenen Versprechens nicht eber aufgab, als bis er von der Angreifer gezeichnet hatte, an die in der Wand befestigten Eisenringe, wo schon vor ihnen so manches Opfer der Tyrannei und Grausamkeit angeketet gewesen war.

Nachdem sie ihr Werk vollendet hatten, entfernten sie sich schweigend.

„Ich hoffe's ist Alles richtig, Euer Ehren,“ rief Jack Shears, „wo nicht, so ist's des alten Jack Schuld nicht, er hat sein Möglichstes gethan.“

Der Henker hatte während dieser Zeit einen kleinen Schmelsofen aufgestellt und ihn mit Kohlen zu einer rothen Gluth geheizt, zog dann verschiedene Instrumente aus seinem Gürtel, prüfte sie sorgfältig und legte sie in das Feuer.

Jetzt traten der Gouverneur und der Secretair, beide mit Masken vor dem Gesichte und in lange Mäntel gehüllt, ein.

„Die drei von Sr. Excellenz bewilligten Tage sind um,“ sagte der Beamte, „und er hat uns gesandt, um das Resultat der Ihnen gestatteten Ueberlegung zu erfahren.“

„Ich gekommen wäre richtiger,“ sagte unser Held verächtlich. „Diese Mummerei mit Maske und Mantel kann mich nicht täuschen, die That läßt den Mann so leicht erkennen, wie sein Gesichtszüge.“

„Haben Sie über die Folgen Ihrer Hartnäckigkeit nachgedacht?“ fragte der Secretair.

Er deutete auf den Henker und die von demselben getroffenen Vorbereitungen.

„Ich habe wenig anderes seit meiner ungerechten Enttöpfung gethan. Bedenken Sie, daß ich ein Engländer bin.“

„Wir wissen das.“

„Mein Vaterland wird eines Tages exemplarische Rache für den an mir verübten Trevel nehmen.“

„Wenn es je davon hört,“ war die spöttische Antwort. „Wir sind von Ihrer Verbindung mit der fluchwürdigen Gesellschaft, die Thron und Altar zu stützen trachtet, vollständig unterrichtet. Sie lernten in der Schweiz Alfred Belgioso kennen, verbanden sich in Rom mit ihm und kamen nach der Niederlage Ihrer Partei mit Nachrichten zu den Mitverschworenen nach Neapel.“

„Das leugne ich.“

„Nicht leugnen, sondern Bekennen kann für Sie von Nutzen sein. Ein offenes Geständniß kann Ihr schreckliches Schicksal abwenden.“

„Mein Schicksal,“ antwortete Oliver, „liegt in der Hand des Himmels. Ich wiederhole, daß ich nichts gegen die Geseze von Neapel gethan habe; aber selbst wenn dies der Fall wäre, hätte ich auf ein öffentliches Verhör Anspruch und dürfte nicht in Geheimen gerichtet werden.“

Der Gouverneur und Secretair beriethen sich einige Minuten flüsternd miteinander.

„Ist das Ihr letzter Entschluß?“ fragte der Letztere.

„Mein letzter; thun Sie Ihr Schlimmstes, und der Himmel gebe mir Stärke, Ihre Grausamkeiten zu ertragen.“

„Im Augenblick, Eure Excellenz, im Augenblick,“ sagte der rothgekleidete Mann als Antwort auf ein ihm von seinem Begesetzten gemachtes Zeichen.

Der Henker hatte, indem er das Feuer beständig auf die Instrumente seines höllischen Handwerks zu einer wogen Gluth erhitzte und stand, während er diese Operationen machte, mit dem Rücken gegen die Mische, wo Austin und seine Gefährten verborgen waren, die sich während der letzten Worte langsam erhoben hatten.

In dem Augenblicke, wo er sich bückte, um eins der Geräthe herauszunehmen, traf ihn ein wohlgezielter Schlag von Mariani's Waffe so genau in das Genick, daß er todt zu Boden fiel ehe er noch einen einzigen Schrei auszusprechen im Stande war.

Austin und Pepoli setzten zu gleicher Zeit ihre blutigen Messer dem Gouverneur und Secretair an den Hals, die beiden ein lautes Hilfesgeschrei hören ließen, das jedoch die Wache, wenn sie es selbst vernahm, nicht beachtete — sie war an dergleichen Töne gewöhnt und schrieb sie dem Opfer zu.

„Noch ein Wort,“ sagte der Engländer, „und es ist um Sie geschehen. Schneidet die Fesseln entzwei.“

Mariani befreite Oliver und den alten Seemann.

„Das will ich Ihnen nicht vergessen,“ sagte der Letztere die Hand schüttelnd, „Gott segne Euer Ehren.“

„Helft mir, sie zu binden,“ fügte Austin hinzu.

Die elenden Helfershelfer eines tyrannischen Königs wurden zuerst genöthigt, ihre Mäntel und Masken abzulegen — die Gefangenen bedurften derselben, und dann mit denselben Sträu-

an die Hinge gebunden, welche ihren Schlachtopfern soeben abgenommen waren.

„Wenn ich meinen Willen hätte,“ bemerkte Jack Shears, indem er Sr. Excellenz die Arme band, „so machte ich Euch daraus lieber einen Knoten unterm Ohr.“

Man mußte vor allen Dingen auf Mittel denken, sie zu knebeln, damit sie nicht durch ihr Geschrei die auf dem Gange aufgestellten Soldaten herbeizögen — eine Schwierigkeit, die der erstgenannte Seemann dadurch überwand, daß er einen Theil der Bettdecke abriß, sie an zwei von den Ecken des todten Henkers befestigte und ihnen in den Mund stopfte, während er ihnen das Tuch im Nacken fest band.

„Da!“ sagte er wohlgefällig, nachdem er sein Werk vollendet hatte, „das nennt man auf Schiffermanier: Wenn sie den Knebel verschlucken, vergebe ich ihnen; aber eher nicht.“

Wir haben jetzt keine Zeit um gegenseitig zu beglückwünschen,“ sagte Mr. Austin, die Hand unerser Gelben drückend, „denn bis jetzt haben wir unser Werk erst zur Hälfte vollbracht. Sie und Mariani müssen die Mäntel dieser Bewächter umnehmen.“

„Und Sie?“

Sein Befreier deutete auf den Leichnam des Henkers, den er entleidet, und stand nach wenigen Augenblicken in dem Anzuge desselben da. Um die Verkleidung vollständig zu machen zog er einen langen schwarzen Bart aus seiner Tasche, mit dem ihn der so unerwartet aufgefundenen Freund versehen hatte.

Nach der kleinste Umstand war bedacht, die Aehnlichkeit vollständig.

Es wurde beschlossen, daß Mariani, der den Gouverneur darstellte, und Oliver als Secretair, von Mr. Austin begleitet, zuerst in das Wachtzin mer treten und die Leute entlassen, während Pepoli und Jack Shears in dem nach dem Gefängniß führenden Gange bleiben sollten.

Sie wurden mit Waffen versehen, damit sie im Falle der Entdeckung ihren Gefährten zu Hilfe kommen könnten.

Die Gefangenen reichten sich gegenseitig die Hände und versetzten die Zelle.

Als Mr. Austin das obere Zimmer betrat, bemerkte er mit großer Befriedigung, daß Graf Villa die Wache commandirte; er schien bleich und aufgeregt.

Auf ein Zeichen seines vermeintlichen Vorgesetzten ließ der ätzende Verräther die Leute abtreten.

„Sind Sie zufrieden gestellt?“ fragte er mit gebrochener Stimme.

Vollständig,“ flüsterte der falsche Henker. Sie warteten bis die Schritte der Soldaten verhallt waren und holten dann erst Jack Shears und Pepoli herbei.

„Der Weg durch den Hof ist rein,“ sagte der Graf. „Und das Wort?“

„Si il re assoluto,“ erwiderte der gezwungene Mitschuldige. „Aber es ist kaum zu wünschen, daß Sie angerufen werden, ich habe das Pförtchen offen gelassen und die Nacht ist so dunkel, daß Sie die Schildwache schwerlich bemerken wird.“

Es war nicht nur finster, sondern stürmisch — der Regen stieß in Strömen herab; kurz ein Unwetter, wie man es nur in südlichen Gegenden sehen kann. Es kam Alles, wie Villa vorhergesagt. Die Flüchtlinge durchschritten den Hof und passirten unbemerkt das Pförtchen.

Nach dem Strande,“ sagte Mr. Austin, „wo Sie ein Boot, Sie aufzunehmen, und Freunde, Sie zu bewillkommen, finden werden.“

„Und Sie?“

„Ich bleibe, um die Thür zu schließen. Fort!“

Alles dieses ging so schnell, daß Oliver Brandreth, der die Frage gestellt, weder Zeit zum Ueberlegen, noch zum Widersprechen hatte. Er und seine Gefährten waren bereits in einer beträchtlichen Entfernung von den Mauern der Festung, als plötzlich ein Blitzstrahl den Raum, der zwischen derselben und dem Strande lag, erhellte und dem auf dem Walle aufgestellten Soldaten die Gestalt des vermeintlichen Henkers zeigte, der den Platz nicht ohne die geschriebene Erlaubniß des Gouverneurs verlassen durfte.

Er rief ihn sogleich an. Mr. Austin gab das Lösungswort.

„Zurück!“ rief der Soldat, „das ist nicht hinreichend.“

Anstatt zu gehorchen, ließ der Engländer dem Boote zu. Ein zweiter, noch grellerer Blitz machte den Flüchtling so vollkommen sichtbar, als ob es Mittag gewesen wäre.

Der Soldat feuerte und Mr. Austin fiel.

Weber Oliver noch Jack waren im Stande, Jemand, der ihnen einen Dienst geleistet, noch viel weniger aber einen Freund, in einem solchen Augenblicke zu verlassen. Sie kehrten um und hoben den Verwundeten auf. Eine leichte Bewegung der Hand war das einzige Lebenszeichen, was er noch gab; der Schuß hatte ihn nur zu gut getroffen; ein kurzes Tobesröcheln, ein langgezogener Seufzer — und seine Seele war entflohen.

„Tobt!“ sagte der alte Seemann, „er war ein braver Herr, möge ihm der große Befehlshaber da oben gnädig sein.“

„Nicht tobt!“ rief unser Held, „nicht tobt! Der Himmel ist zu gerecht, um unsern Retter in diesem Augenblicke sterben zu lassen!“

„Es ist Alles vorüber,“ unterbrach ihn Jack. „Aber die schurkischen Fremden sollen wenigstens nicht die Freude haben, seinen Leichnam zu verstümmeln. Er soll ein Seemannsgrab haben, ich wünsche mir selbst kein besseres.“

Mit einer Kraft, die man seinem Alter kaum zugetraut hätte, lud der Matrose den Leichnam auf die Schulter und lief damit dem Strande zu, wo sie Major Henderson, Peter Marl, Kandal und die Schiffsmannschaft wohlbewaffnet ihrer wartend fanden.

Der Major und der alte Soldat stießen einen lauten Freudenruf aus, als sie Oliver erblickten, nahmen sich jedoch nicht die Zeit zu einer einzigen Frage, sondern eilten unverzüglich dem Boote zu; Sir Guthberts Leichnam wurde mit hineingenommen, und sie stießen ab. Als die Luciole den kleinen Hafen von Capri verließ, wurde von der Festung aus auf sie gefeuert; die Nacht war jedoch glücklicherweise zu dunkel, als daß das Schießen ihnen hätte gefährlich werden können.

„So ist's recht — feuert zu!“ rief Jack, „Ihr müßt der Flagge von England salutiren.“

Eine eilige Berathung wurde von den sich am Bord befindenden Personen gehalten und nicht für rathsam befunden, daß die Nacht nach Neapel zurückzukehren, sondern beschlossen, ihren Lauf nach Civita Vecchia zu richten.

Olivers erste Frage war nach Phil.

„Sicher, mein lieber Sohn, ganz sicher unter dem Dache unerser vortrefflichen Gesandten; Lady Dalville ist wie eine Mutter gegen ihn; er wird die Reise nach England in ihrer Gesellschaft machen, wo wir, hoffe ich, uns bald Alle wieder zusammenfinden werden.“

„Je eher, je besser,“ rief Peter Marl. „Es kommt nichts dabei heraus, wenn Engländer unter die Franzmänner reisen.“

In Civita Vecchia erwies Major Henderson, Oliver und der treue Philippo den sterblichen Ueberresten des Sir Guthbert Bavaffeur die letzte Ehre, indem sie dieselben zu Grabe geleiteten. Kein Stein bezeichnet den Ort, wo er ruht, da das Begräbniß in Anbetracht der Umstände im Geheimen, und indem die Beobachter bestochen wurden, geschehen mußte.

Wäre es möglich gewesen, so würde ihm unser Held gern an der Seite seines Sohnes, des unglücklichen Ernst, die Ruhestätte bereitet haben.

Am Morgen nach dem Begräbniß segelte die Nacht mit den beiden Atachés und den Matrosen vom Admiralschiffe nach Neapel zurück.

„Beunruhigen Sie sich unsertwegen durchaus nicht,“ sagte Stanley lachend beim Abschiede, „wir haben von Falconets Rache nichts zu fürchten, selbst wenn unsere Theilnahme an den Abenteuern auf Capri bekannt werden sollte; er hat zu große Furcht vor Lord Dalville, um auf irgend eine Weise daran zu rühren. Se. Majestät kann sich wahrhaftig gratuliren, so leichten Kaufs davonzukommen; denn wenn nicht Pepoli und Signor Mariani in die Flucht mit inbegriffen wären, würde Se. Excellenz ohne Zweifel eine die Regierung in nicht geringe Verlegenheit setzende Beschwerde erhoben haben.“

Die beiden Italiener waren Unterthanen Neapels. Zu Olivers Erstaunen kam Philippo, dem er noch nichts von seiner Absicht, ihn in seinem Dienste zu behalten, gesagt hatte, um sich von ihm zu verabschieden.

„Abschied nehmen?“ wiederholte unser Held, „wo wollt Ihr hin?“

„Mir einen andern Herrn suchen,“ erwiderte der arme Bursche traurig.

„Ich glaube, Ihr hättet ihn gefunden.“

Die Augen des alten Mannes glänzten.

„Ich hätte den Hund nicht verlassen, auf den Ernst etwas gehalten, wie viel weniger einen treuen Diener, den er liebt. Meine Heimath soll von nun an die Curige sein; Ihr werdet keinen reichen Herrn an mir haben, aber einen gütigen, das verspreche ich Euch.“

Er reichte ihm die Hand, die Philippo achtungsvoll ergriff. Die Flüchtlinge erfuhren auf die von ihnen angefertigten Erkundigungen, daß das nach Marseille gehende Schiff in fünf Tagen absegeln würde. Wir waren hineinreichend, um nach der Casa Inglesi zu reisen, die Papiere zu holen und zurückzukehren; es blieb also noch ein ganzer Tag zum Ausruhen übrig.

Ungeachtet der Gegendvorstellungen seines Zöglings, der ihm gern die Anstrengungen der Reise erspart hätte, bestand der Major Henderson darauf, ihn zu begleiten.

„Nein, nein!“ rief er aus, „Sie haben mir Sorge genug gemacht, ich werde mich jetzt nicht mehr von Ihnen trennen.“

Die einzigen Personen, welche sie zu Peter Marls bitterstem Verdrusse begleiten sollten, waren Jack Shears und Philippo. Es bedurfte Olivers ganzer Ueberredungskunst, um den alten Soldaten mit dem Gedanken auszuwählen, zur Bewachung zweier Franzmänner — wie er Pepoli und Signor Mariani nannte — zurückzubleiben.

Er glaubte sich zurückgesetzt.

„Es ist keine Zurücksetzung,“ sagte unser Held, „sondern Nothwendigkeit.“

„Ew. Ehren müssen das am besten wissen,“ war die kühle Antwort, „ich bin nur ein Diener —“

„Du bist ein Freund, Peter — ein treuer, erprobter Freund. Philippo's Gegenwart ist mir bei dem Geschäfte, das ich vor habe, absolut nothwendig.“

„Und des Matrosen auch, ohne Zweifel,“ murmelte der alte Mann.

„Ich kann mich auf seine Verschwiegenheit nicht so verlassen wie auf die Deinige,“ versetzte der Major.

„Vor zwanzig Jahren,“ rief Peter bitter, „gingen Sie niemals ohne mich in die Campagne; aber es thut nichts, ich kenne meine Pflicht.“

Der alte Soldat richtete sich so steif in die Höhe, als ob er auf der Parade stände.

„Nun gut,“ sagte der Major ruhig, „Du sollst Mr. Brandreth begleiten; ich werde hier zurückbleiben. Es mögen daraus mancherlei Unannehmlichkeiten, Gefahren vielleicht, entstehen; aber Deine langen und treuen Dienste erfordern, daß ich etwas wage.“

Das hieß Peter bei seiner empfindlichsten Stelle fassen — dem Gedanken, daß sein alter Commandeur ihm nachgab.

„Wann werden Ew. Ehren abreisen?“ fragte er.

„Ich dachte, daß ich Dir soeben gesagt hätte, ich wollte hier bleiben.“

„Nein, das werden Sie nicht,“ erwiderte der Veteran respectvoll, aber fest, „Sie werden mich nicht auf diese Weise für meinen Ungehorsam bestrafen, obgleich ich glaube, daß ich es verdiene. Ich werde auf die Franzmänner während Ihrer Abwesenheit Achtung geben und verspreche Ew. Ehren, daß sie dieselben entweder glücklich wiederfinden, oder Peter Marl —“

Er deutete, statt seinen Satz zu vollenden, mit einer bezeichnenden Geberde auf den Boden.

Oliver Brandreth machte die Versöhnung vollständig, indem er ihm versprach, seine bewährten Pistolen auf die Reise mitzunehmen; es kam dem alten Soldaten vor, als wäre er nicht ganz von der Expedition ausgeschlossen, wenn wenigstens seine Lieblingswaffen dabei wären.

Erst auf der Reise wurde Philippo mit dem Beweggrunde bekannt gemacht, der sie das einsame Haus seines früheren Herrn aufsuchen ließ. Er vernahm es anfangs mit einem etwas verwirrten Gesichtsausdruck, bis ihn unser Held durch die Genauigkeit seiner Beschreibung überzeigte, daß es wirklich Sir Guthbert Bavaffeurs Absicht gewesen, ihm die Papiere zu übergeben.

„Ich glaube, ich sollte ein Zeichen haben — einen —“

„Einen Ring,“ unterbrach ihn der Züngling, „mit einer antiken Gemme; er war schon ein Mal in meinem Besitz; aber ich gab ihn zurück. Sir Guthbert sagte mir,“ fügte er hinzu, „daß er ihm genommen wurde, als er in die Hände der neapolitanischen Polizei fiel.“

Der treue Diener war zufriedengestellt.

Am Abend des zweiten Reisetages erreichten sie eine zugleich als Posthaus dienende Osteria, die ungefähr eine Meile von dem Orte, den sie aufsuchen wollten, entfernt lag. Der Major beschloß hier mit dem Wagen zu warten, während sein Zögling sich mit ihnen beiden Gefährten zu Fuß nach der Casa Inglesi begab.

Es giebt kein traurigeres Gefühl, als das, was uns ergreift, wenn wir einen Ort wieder betreten, der von allen den freundlichen Gesichtern verlassen ist, die uns einst daselbst bewillkommeneten. Die verödeten Gänge — das Echo unserer Fußtritte erweckt tausend Erinnerungen, tausend Schmerzen, der Nachtwind

tönt wie das Flüstern bekannter Stimmen und läßt uns für einen Augenblick vergessen, daß sie für immer im Lode verstummt sind, um im nächsten die Einsamkeit doppelt schmerzlich zu empfinden.

Als sie sich dem Thorwege näherten, konnte Philippo seine Bewegung nicht länger unterdrücken; er murmelte Ernst's Namen und weinte bitterlich.

„Vater und Sohn,“ schluchzte er, „beide tobt — beide!“

Oliver, der kaum weniger gerührt war, drückte mit innigem Mitgefühl seine Hand.

„Aufgepaßt!“ schrie Jack Shears auf die Casa Inglesi deutend, „ich dachte Ew. Ehren hätten mir gesagt, daß alte Haus wäre nicht bewohnt.“

„Das ist es auch nicht,“ erwiderte unser Held.

„Es sind aber Lichter am Bord,“ bemerkte der Matrose. Sein Gefährte folgte der angegebenen Richtung und sah zu seinem Erstaunen Licht durch eins der Fenster des obern Stockwerks scheinen.

Es mußten sich Menschen in dem Hause befinden — vielleicht Flüchtlinge gleich ihnen oder obdachlose Wanderer, die noch unglücklicher daran waren.

Die Entdeckung machte unter allen Umständen Vorsicht nothig; glücklicherweise waren sie sämmtlich wohl bewaffnet.

Philippo, der jeden Weg, der nach dem Hause führte, jeden Fleck in demselben kannte, ging voran, um zu recognosciren und kehrte nach Verlauf einiger Minuten mit dem Bescheide zurück, daß Soldaten oder Räuber darin sein müßten.

„Ich sah durch das vergitterte Fenster in die Halle,“ sagte er, „und zählte fünf am Tische sitzend; einer von ihnen schien mir ein Officier.“

„Nur fünf,“ rief Jack in verächtlichem Tone, „macht Euch fertig zum Angriff, ich nehme drei auf mich.“

„Und das Licht im obern Zimmer?“ fragte Oliver.

„Ich konnte die Ursache davon nicht entdecken,“ erwiderte der alte Diener, „es ist dicht neben dem Zimmer,“ fügte er flüsternd hinzu.

„Dann müssen wir darauf zugehen,“ erwiderte unser Held fest.

Philippo theilte ihnen mit, daß sie sich durchaus keiner unnöthigen Gefahr aussetzen brauchten, indem er sie durch einen an der Hinterseite des Hauses belegenen Eingang führen könne, der leicht durch Uebersteigung der Ställe zu erreichen sei.

Sich so nahe als möglich bei der Mauer haltend, damit sie von dem breiten Schatten derselben bedeckt wären, gingen die Drei vorsichtig weiter und gelangten endlich zu den Ställen, in denen sie sieben Pferde, von denen eins einen Damensattel trug, vorfanden. Der Augenchein lehrte, daß es höchst wahrscheinlich von einer Gefangenen geritten war, denn die an dem Sattel angebrachten Stricke konnten zu nichts Anderem gedient haben, als die Reiterin auf ihren Sitz fest zu binden.

„Irgend ein Opfer der Tyrannei,“ flüsterte Oliver Brandreth mit einem Seufzer.

Nachdem er Jack die strenge Weisung gegeben, sich von nichts zum Sprechen verleiten zu lassen, stiegen sie auf die Scheune, von wo sie leicht das Fenster des Zimmers erreichen konnten, wo die Papiere verborgen lagen.

Sir Guthbert hatte Oliver Brandreth keine Anweisung gegeben, wie er den sie bedeckenden Stein in die Höhe heben könnte, was jedoch, da sein früherer Diener zugegen war, durch aus keine Schwierigkeiten machte. Philippo wußte es und setzte, durch den Gedanken beruhigt, daß er im Sinne seines verstorbenen Herrn handele, den Mechanismus in Bewegung, durch welchen sich der Stein aus seinen eisernen Fugen drehte.

„Endlich,“ rief unser Held, indem er das Packet sorgfältig in seinem Busen verbarg, „Mutter, theure Mutter, meine Aufgabe ist erfüllt!“

Nach dem, was zwischen ihm und dem Baronet über diesen Gegenstand gesprochen worden, zweifelte er nicht, daß die Ehre seiner Mutter durch diese Beweise vollständig hergestellt werde.

Jack Shears, der sich, wenn seine Reuegerde einmal erregt war, nicht so leicht zufrieden gab, hatte sich tappend durch den langen dunkeln Gang bis zu einem am äußersten Ende desselben liegenden verödeten Zimmer geschlichen. Er kehrte zurück und deutete durch Zeichen an, daß er sprechen müsse.

„Sprecht,“ sagte Oliver.

„Eine Frau.“

„Wo?“

Der alte Mann zeigte auf den Gang.

„Eine Gefangene?“

„Mit einem abscheulich aussehenden Spitzbuben zu ihrer Bewachung. Armes Ding, armes Ding,“ fügte der Seemann hinzu, „sie sieht zu unglücklich aus; hätte ich nicht versprochen, Ew. Ehren —“

Er berührte, um den Satz zu vollenden, eine der Pistolen, die er im Gürtel trug.

Der Gang lief in eine Art Vorhalle aus, die nicht in einer Höhe mit dem Fußboden, sondern mit den das Dach unterstützenden Balken lag. Oliver Brandreth und Jack Shears schlichen sich vorsichtig dahin, denn der Gebanke, eine Frau in den Händen von Schurken oder Meuchelmördern zu lassen, konnte keinen Raum bei ihnen finden. Ihr männlicher Sinn lehnte sich dagegen auf.

Der Erstere konnte kaum einen Ausruf des Erstaunens unterdrücken, als er in der gleich einem geschwungenen Korb in die Ecke des Zimmers geschmiegenen weiblichen Gestalt die Schwester seines Freundes Alfred, Bianca Belgioso, erkannte.

Ein schlanker, halb militairisch gekleideter Bursche stand auf seinen Carabinieri gelehnt, sie bewachend da. Sie konnten sein Gesicht nicht deutlich erkennen, obgleich das Zimmer durch eine an dem Balken befestigte eiserne Lampe hinlänglich erleuchtet war.

In dem Zorne, den ihm dieser Anblick erregte, dachte Oliver Brandreth weder an seine eigene Sicherheit, noch an die in der Halle befindlichen Männer; er sah nur die Schwester seines Freundes — Philis versprochene Braut — und zog Peter Marls Pistolen aus seinem Gürtel.

Eine Hand legte sich auf seine vor Zorn zitternde; es war Jack Shears.

Der alte Mann deutete ihm mit ausdrucksvollen Geberden an, sich ruhig zu verhalten und ganz auf ihn zu verlassen. Aus seiner Tasche ein zusammengewickeltes Tau ziehend, das er in dem Gedanken, es könne vielleicht zu irgend einem Zwecke nützlich sein, eingesteckt hatte, knüpfte es der alte Seemann geschickt zu einer Schlinge, die er vorsichtig hinunter ließ. Sobald sein Gefährte seine Absicht sah, legte er die Pistole auf die Schildwache an, entschlossen, sie bei der geringsten Bewegung zu erschließen. Es war ein schrecklicher Augenblick, als die Schlinge einige Zoll von dem Haupte des Mannes entfernt schwebte; hätte er sich bewegt, hätte er sie gesehen oder gefühlt haben. Endlich fiel sie und der halbausegestoßene Schrei wurde durch den Ruck erstickt.

Oliver sprang von dem Balken auf den Boden und lief zu Bianca.

„Ich bin es, Ihr Freund Oliver,“ flüsterte er. „Kein Wort soll,“

Das arme Mädchen sank in seine Arme und er drückte sie an seine Brust, um ihr convulsives Schluchzen zu ersticken.

„Denken Sie an Phil, Ihre Mutter, Ihre Freunde, die Sie lieben,“ flüsterte er, „nur Festigkeit kann Sie retten.“

Mit einer verzweifelten Anstrengung erlangte Bianca so viel Selbstbeherrschung, um seine Worte zu verstehen.

Während dieser Zeit stand der Soldat unfähig sich zu rühren oder zu bewegen. Bei dem leisesten Versuch dazu zog Jack die Schlinge so fest, daß er ihn beinahe strangulirte. Was war zu thun? — ihn so zu verlassen gefährdete ihre eigene Sicherheit, und ihn zu tödten, dagegen sträubte sich unser Held. Als einziges Mittel, aus diesem Dilemma zu kommen, befahl er endlich seinem Gefährten, das Tau dergestalt an den Balken zu befestigen, daß es dem Gefangenen zu athmen gestattete; hierauf band er ihm die Arme auf den Rücken und stopfte ihm sein Taschentuch in den Mund.

Es war jetzt unmöglich, daß er irgend einen Laut von sich gab.

Mit Philippo und Jack Shears' Beistand, die seemannischen Geschäftlichkeiten des Lektern machten ihn zum Anführer der Operationen, stiegen Oliver und Bianca von dem Dache zu den Ställen hinab, wo die gefattelten Pferde der Soldaten standen.

Ohne sich lange zu bedenken, wählten die Flüchtlinge die ihnen am stärksten scheinenden Thiere aus, Bianca wurde auf das mit dem Damenjattel gehoben, und nachdem sie die Zügel und Räume der übrigen zerschneiden hatten, sprengten sie in scharfem Krabe der Oesteria zu, wo Major Henderson angstvoll der Rückkehr seines Jünglings wartete.

„Fürchten Sie nichts,“ sagte der Veteran zu Bianca, „Sie befinden sich unter unserm Schutze und wir werden Sie zu vertheidigen wissen.“

Lange, ehe sich das siegende Gestirn des Tages am östlichen Horizonte erhob, befanden sie sich auf dem Wege nach Civita Vecchia, wo sie wohlbehalten und zeitig genug anlangten, um mit dem nach Marseille gehenden Schiffe abzureisen.

61. Capitel.

Während die Luciole mit ihren edeln Inzassen in der Absicht, Oliver zu befreien, vor Capri kreuzte, war in Neapel ein neuer Schauspieler in Person eines Adjutanten des Erzherzogs Vicofönig auf die Bühne getreten.

Der Baron von Kalig, dem österreichischen Kaiserhause treu ergeben, hatte Bianca Belgioso schon früher in Mailand gekannt und von ihrer Schönheit, noch mehr aber von dem großen Reichtume ihrer Familie, als dessen einzige Erbin sie zu betrachten war, da ihr Bruder politisch für todt galt, angezogen, bei dem Erzherzoge um die Erlaubniß nachgesucht, sich um die schöne Italienerin bewerben zu dürfen. Dieselbe wurde ihm nicht nur gewährt, sondern ihm auch gewichtige Unterstützung zugesagt, da eine solche Verbindung ganz im Interesse der Regierung lag.

Die Gräfin Belgioso hatte zu lange in der Welt gelebt, um die auf sie einströmenden Gefühle zu verrathen, als sie den ihr von dem Bewerber übergebenen Brief des Vicofönigs las, durch welchen Se. Hoheit den Wunsch aussprach, sie nach Mailand zurückkehren zu sehen und hinzufügte, daß er mit Vergnügen seine Einwilligung zur Vermählung ihrer Tochter mit seinem getreuen Adjutanten von Kalig geben würde und daß eine solche Verbindung der kaiserlichen Regierung ein Pfand ihrer Treue sein und sie vielleicht vermögen könnte, auch ihrem Sohne Gnade angedeihen zu lassen.

„Ich kann die Neigung meines Kindes nicht zwingen,“ bemerkte die Dame indem sie ihrem Bruder das Schreiben übergab. „Gewiß nicht,“ erwiderte Se. Eminenz, nachdem er es gelesen, „obgleich uns die vorgeschlagene Verbindung höchst angenehm sein würde. Se. Excellenz muß sich mehr auf seine eigenen Verdienste, als auf den erhabenen Fürsprecher stützen.“

„Sie weisen mich also ab,“ sagte der Baron mit hochmüthigem Erstaunen; „mein Name und Rang —“

„Sind untadelhaft,“ bemerkte der Kirchenfürst mit seinem verbindlichsten Lächeln; „aber sowohl meine Schwester, als ich müssen Sie an Bianca verweisen.“

Von Kalig verbogte sich; er war Diplomat genug, um die in der höflichsten Form gegebene ablehnende Antwort zu verstehen.

Drei Tage später wiederholte er seinen Antrag bei Bianca und wurde, wie unsere Leser sich leicht denken können, von dem schönen, unschuldigen Mädchen, dessen Herz bereits einem Andern gehörte, abgewiesen. Vergewaltigt hob der Bewerber die Vortheile hervor, welche aus dieser Verbindung für sie und ihre verwitwete Mutter erwachsen würden, die Möglichkeit, daß sein Einfluß endlich selbst Verzeihung für Alfred erwirken könnte, ihr Entschluß und ihre Treue gegen Phil waren nicht wankend zu machen.

Im höchsten Grade gekränkt und beleidigt, erklärte der Adjutant, daß er in fünf Tagen nach Mailand abreisen würde, und befohl der Gräfin und ihrer Tochter, sich ihn zu begleiten bereit zu halten. Dieser letzte Uebergriff rief aber den ganzen Unwillen des Cardinals hervor.

Wenn Sie hier eine Verhaftung beabsichtigen, so bestreite ich Ihre Befugniß dazu,“ sagte der Prälat; „meine Schwester und Nichte stehen unter meinem Schutze und werden mit mir nach Rom zurückkehren; rührt aber die Beleidigung nur von

Ihnen her, so betrachte ich sie einfach als eine Impertinenz und lasse mich gar nicht darauf zu antworten herab.“

Bianca, die in tödtlicher Angst den Befehl vernommen hatte, schlang ihre Arme um den Hals ihres Beschützers.

„Ob. Eminenz vergessen, daß die Güter der Gräfin Belgioso der Lombardei angehören.“

„Ihre Güter, doch nicht ihre Person,“ erwiderte der Cardinal kalt. „Der Ehecontract meiner Schwester wurde sowohl von dem Kaiser, als von dem Papst unterzeichnet und sichert ihr im Falle, daß sie Wittwe würde, das Recht zu, nach dem Kirchenstaate in den Schooß ihrer Familie zurückzukehren.“

„Der Gräfin steht dieses Recht zu, nicht aber ihrer Tochter,“ rief der Adjutant mit triumphirendem Tone; „sie ist unbestreitbar eine österreichische Unterthanin.“

„Ich werde trotzdem nicht zugeben, daß sie von ihrer Mutter getrennt werde,“ bemerkte Se. Eminenz; „diese Streitfrage, mein Herr, muß in Rom, nicht aber in Neapel entschieden werden.“

Der wüthende Bewerber wandte sich vergebens an die neapolitanische Regierung mit dem Verlangen, ihn zu unterfütten; weder Ferdinand noch seine Minister wagten einen Bruch mit dem heiligen Stuhle herbeizuführen, der unvermeidlich gewesen wäre, hätte man sich Gewaltthätigkeiten in der Wohnung eines Kirchenfürsten erlaubt. Sie kannten den festen, willensstarken Charakter des Papstes Gregor XVI. zu gut, um dergleichen zu wagen. Was aber dem Baron auf offenem Wege nicht gelang, dazu waren in einer Stadt wie Neapel, wo selbst die obersten Behörden käuflich sind, bald im Geheimen Mittel aufgefunden; er ließ Bianca beobachten und sie eines Tages von gedungenen Böhewichtern bei ihrer Rückkehr aus der Villa des Lord Dalville, die sie täglich besuchte, aufgreifen und fortzuschleppen.

Unser Leser kennen bereits die Umstände, welche Oliver Brandreth und Jack Shears zur rechten Zeit nach der Casa Inglese führten, um sie aus den Händen ihrer Verfolger zu befreien. Zwei Tage später und sie würde aus dem Bereiche ihrer Hilfe gewesen sein.

Das Verschwinden ihres Kindes übte auf die bereits erschütterte Gesundheit der Gräfin die nachtheiligste Wirkung; das

„Beide: der eine ist von Oliver, der andere —“

„Von Bianca,“ rief der ungeduldige Jüngling; „ich kann es in Ihren Augen lesen, sie haben mich noch niemals getäuscht.“

„Von Bianca,“ wiederholte Lady Dalville; „sie ist wohl ganz wohl; aber ehe ich Ihnen die Briefe übergebe, muß ich Ihnen einige Mittheilungen machen, denen sie ruhig zuzuhören versprechen müssen.“

„Ruhig! ja, ja! — ich verspreche es!“

Mit dem nur ihrem Geschlechte eigenen Tacte erzählte ihm Lady Dalville von der Ankunft des Barons von Kalig in Neapel, von seinem Antrage und von Bianca's Weigerung; als sie aber auf die Entführung der schönen Italienerin zu sprechen kam, stieg die Aufregung des Patienten zu einem so bedenklichen Grade, daß sie erschrocken über die Details ihrer Flucht hinwegging und ihm nur die Versicherung gab, daß sie sich in Sicherheit befände. „Sie ist jetzt unter dem Schutze Olivers und des Majors Henderson auf dem Wege nach England,“ setzte sie eilig hinzu, „lesen Sie, lesen Sie!“

Phil erbrach das Siegel, und wie er mit freudetrunknen Blicken die Zeilen überflog, welche Liebe und Freundschaft für ihn geschrieben hatte, löste sich der Sturm seiner Leidenschaft allmählig in die süße Ueberzeugung auf, daß der Gegenstand seiner Verehrung weit aus dem Bereiche seiner und ihrer Feinde sei. In seinem Entzücken preßte er erst den Brief und dann die Hand seiner Wohlthäterin an seine Lippen.

„Kein Wort,“ sagte sie, „ich weiß Alles, was Sie gelitten haben; beschuldigen Sie mich nicht der Theilnahmslosigkeit; aber es war nöthig, Sie zu täuschen.“

„Sie täuschten mich nicht,“ entgegnete Phil ruhiger, „ich las Unglück in Ihrer gezwungenen Heiterkeit, vernahm es aus dem Tone Ihrer Stimme, wenn Sie mir die Versicherung gaben, daß sie wohl sei, las es in jenen klaren Fenstern, durch welche die Seele in ihrer einfachen Wahrheit spricht.“

„Es war zu ihrem Besten,“ sagte die Lady, „fortan werden Sie lernen der Vorsehung vertrauen.“

„Es würde ein Frevel sein daran zu zweifeln, besonders wenn ein Engel die Lehre verkündet,“ erwiderte der Jüngling.

„Alle Ereignisse,“

fuhr Willy ernst fort, werden zu einem weisen Ende geführt. So lange der Gegenstand ihrer Zuneigung in Italien blieb, waren die Schranken, welche sich Ihrer Vereinigung entgegenstellten, unübersteigbar; die Flucht nach England hat sie hinweggeräumt.“

„Ja,“ rief Phil; „es ist das Land der Freiheit; der Major, Oliver und mein gütiger alter Vormund werden sie dort beschützen. O, wie sehne ich mich danach, den Boden meiner Heimath wieder zu betreten, ihre Luft wieder zu athmen; nicht mehr ängstlich jedes Wort bewachen zu brauchen, zu wissen, daß ich die Gedanken, welche ich in meinem Herzen hege, nicht ängstlich verbergen muß; mich frei zu bewegen und zu fühlen, daß ich bin, wozu mich Gott schuf — ein Mann und nicht eine lebende Maske, eine Lüge für mich und Andere.“

„Und das, mein lieber Freund,“ sagte der Carl, der unbemerkt in das Zimmer seines

franken Gastes getreten war, „ist für eine edle, geistvolle Natur das drückendste Glied in der eisernen Kette des Despotismus. Meine Entlassung von dem hohen Posten, den ich inne habe, ist von der englischen Regierung angenommen und Lady Dalville und ich werden, vorausgesetzt, daß Sie stark genug sind, uns zu begleiten, in zehn Tagen nach England zurückkehren.“

„Ich werde stark genug sein,“ erwiderte der sehr erregte Phil, „glauben Sie mir, ich werde es sein; lassen Sie sich, ich bitte Sie, durch den Zweifel daran nicht in den Vorbereitungen zu Ihrer Reise stören. Der Gedanke Bianca“ — die Stimme des Liebenden zitterte beim Aussprechen dieses Namens — „Oliver und Alle, welche mich lieben, wiederzusehen, wird mir Stärke geben, ich fühle jetzt schon den Strom des Lebens mit frischer Kraft durch meine Adern rinnen,“ fügte er hinzu.

Erstaunlich ist es, welchen großen Einfluß der Geist auf die Gesundheit des Körpers ausüben kann. Von diesem Tage an machte die Genesung des so hart geprüften Jünglings reizende Fortschritte, und der Arzt erklärte endlich, daß er diese Reise ohne Gefahr unternehmen könne.

Ehe sie Neapel verließen stattete Phil Blandford in Begleitung des Carl von Dalville der Gräfin Belgioso eine Abschiedsvisite ab. Es war ein trauriges Wiedersehen für Beide. Bianca's Mutter stand am Rande des Grabes — der Jüngling war demselben kaum entronnen.

„Ich werde kein meiner Kinder wiedersehen,“ sagte resignirt die arme, tief gebeugte Frau; „aber Sie werden Ihnen meine letzten Segnungen — meine letzten Wünsche bringen.“

„Gretulich,“ erwiderte Phil, „selbst wenn sie mein eigenes Glück gefährden sollten.“

„Gut,“ murmelte die Gräfin, ihr erloschenes Auge auf ihn heftend, „gut; es liegt etwas von der römischen Ehrenhaftigkeit in diesen Worten; nicht wahr, Bruder?“

Se. Eminenz blickte rings im Zimmer umher, wie um sich zu überzeugen, daß die Worte seiner sterbenden Schwester von Niemand gehört würden.

„Ich habe jetzt nichts mehr zu fürchten,“ fuhr die Kranke mit einem schwachen Lächeln fort; „zum ersten Male fühle ich die Majestät des Todes; unter dem Schatten seiner Flügel“ ist



„An mein Herz, Oliver.“ (Seite 242.)

lekte, sie an das Leben knüpfende Band war grausam zerrissen! Der Gram warf sie auf das Krankenlager, das ihr Todtenbett werden sollte.

Tag für Tag wurde die Krankheit ihrer unglücklichen Mutter Phil als der Grund von Bianca's Ausbleiben angegeben; es war um seiner Gesundheit willen nöthig, ihm das traurige Ereigniß zu verhehlen, denn obgleich seine Genesung jetzt mit schnellen Schritten vorwärts ging, weisagte der Arzt doch einen Rückfall, sobald er die Werte einer heftigen Gemüthsbewegung würde.

„Nur eine Zeile — nur ein von ihrer Hand geschriebenes Wort,“ rief Phil, als er wiederum die gewöhnliche Antwort auf seine Fragen nach Bianca erhielt, „um die Zweifel zu zerstreuen, die mich quälen.“

„Haben Sie kein Vertrauen zu mir?“ fragte Willy vorwurfsvoll, denn sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

„Mein Verstand vertraut Ihnen — vertraut Ihnen unbedingt,“ entgegnete der Liebende, „aber nicht mein Herz — es sträubt sich dagegen, nur mit Worten abgespeist zu werden. Ich weiß, daß es unrecht, undankbar von mir ist, aber ich kann nicht anders; ein Wort, ein einziges, kleines geschriebenes Wort!“ fügte er stehend hinzu, „o es ist nicht viel, sie darum zu bitten, Sie werden sie statt meiner sehen.“

„Ich werde die Gräfin morgen besuchen,“ erwiderte Lady Dalville ausweichend.

„Moraen,“ wiederholte der Kranke, „immer dieses Hinhalten, dieser Aufschub!“

Zum Glück für Willy, deren Berlegenheit mit jedem Augenblicke stieg, trat jetzt ein Diener in das Zimmer und benachrichtigte sie, daß der Carl sie in der Bibliothek zu sprechen wünschte.

„Geduld,“ flüsterte sie dem armen Phil zu, indem sie sein Rissen glättete, „ich werde bald zurückkehren.“

Sie war in der That nicht lange abwesend gewesen, als sie mit freudestrahlendem Gesichte, zwei Briefe in der Hand haltend, wieder in das Zimmer des Patienten trat.

„Für mich?“ rief der Liebende hastig, „für mich?“

Sicherheit, keine Hand kann mich daselbst erreichen. Sie wer-  
den," fuhr sie sich zu Phil wendend fort, „Alfred und Bianca  
meine letzten Worte überbringen.“  
Se. Eminenz glitt langsam aus dem Zimmer, es schien ihm  
wahrscheinlich seiner Stellung nicht angemessen, das Folgende  
mit anzuhören.  
„Sagen Sie ihnen," versetzt die Gräfin mit großer An-  
strengung, „daß sie nicht nach Italien zurückkehren sollen. Ar-  
mut und Grief kann mit Würde und Geduld ertragen werden;  
aber nicht die Opfer, welche seit Jahren von mir gefordert sind!  
Sohn und Tochter, Alle sind mir einer nach dem andern  
entzissen worden. Nein, nein," wiederholte sie, „besser die Ver-  
bannung oder das Grab.“  
„Armut sollen sie wenigstens niemals kennen lernen,"  
erwiderte Phil.

„Engländer, Sie lieben mein Kind," sagte die Gräfin.  
„Von ganssem Herzen. Das Leben hat keine Hoffnung, das  
Dasein keine Freude für mich ohne Bianca. Mein Freund und  
Wohltäter, der vor treffliche, gültige Lord Dalville, wird Ihnen  
die Versicherung geben, daß mein Vermögen bedeutend, mein  
Name, wenn auch weniger edel, als der Ihrige, ehrenhaft und  
bedeutend ist. Lassen Sie, ich flehe Sie an, den Stolz des  
Ranges, den Unterschied des Glaubens, in diesem Augenblick  
nicht zwischen mich und mein Lebensglück treten.“

„Das soll nicht geschehen," mur-  
melte die Sterbende, „das soll nicht ge-  
schehen. Möge mir Gott verzeihen,  
wenn ich fehle, er kennt die Herzen und  
weiß, was sie bewegt. Sie sind Zeuge,"  
fügte sie, sich zum Carl wendend, hinzu,  
„daß ich in die Verbindung meines Kin-  
des mit diesem jungen Mann willige und  
den Segen einer sterbenden Mutter dar-  
über ausspreche.“

Die Unterredung, so kurz sie gewesen,  
hatte die Leidende so sehr erschöpft, daß  
Phil, nachdem er die ihm schwach darge-  
reichte Hand dankbar geküßt hatte, sich  
zurückziehen für gerathen hielt. Im  
Vorzimmer begegnete er dem Cardinal,  
der ihn zärtlich umarmte.

„Ich habe Alles gehört," flüsterte er,  
„und wenn ich auch meine Zustimmung  
nicht geben kann, so will ich doch Ihrem  
Wunsch nicht hinderlich sein. Meiner  
Nichte soll der Brautunschick nicht fehlen,"  
fügte er hinzu.

An demselben Tage, wo sich Lord  
und Lady Dalville in Phil's Begleitung  
an Bord der Fregatte begaben, die sie  
nach Englands Küsten tragen sollte, er-  
hielten sie die Nachricht, daß Bianca's  
Mutter ausgestellt habe. Der Bote über-  
gab dem jungen Engländer ein von der  
Hand der Gräfin an ihre Tochter adressir-  
tes Packet. Lange nachdem das elegante  
Fahrzeug den Hafen verlassen hatte, stan-  
den die drei Reisenden auf dem Verdeck  
und blickten nach Neapels verschwinden-  
den Küsten. Die Sonne schien glänzend  
und schön, und übergoß die Inseln mit  
ihrem goldenen Lichte, in das sich jene  
reiche, von den Poeten geliebte und von  
den Malern wiedergegebene Purpurfarbe  
mischte.

Erst als die Spitze des Besuvs mit  
ihrer wie von einem fernem Altar aufstei-  
genden Rauchwolke dem Auge allein noch  
sichtbar blieb, kehrten sie in die Kajüte  
zurück.

„Du bist nachdenklich, Willy," be-  
merkte ihr Gatte, „bedauerst Du, daß wir  
das Land des Sonnenscheins und der Blü-  
thenpracht verlassen haben? Die Schön-  
heit Italiens gleicht der Schönheit der  
Echslange, sie ist glänzend, aber verräthe-  
rlich.“

„Mir ist jeder Aufenthalt lieb, wo  
Du bei mir bist, mein theurer Gatte,"  
erwiderte die dankbare Frau — „kein  
Glück, wo Du nicht bist. Aber daß Du  
diese Laufbahn, diesen Lebenszweck aufge-  
geben, und um meinetwillen, um mei-  
netwillen," fügte sie im Tone des Selbst-  
vorwurfs hinzu.

„Um meiner selbst willen," flüsterte  
der Carl, „das Herz fühlt kein Opfer,  
was die Liebe bringt.“

Das Lächeln, welches für einen Augenblick die sinnenden  
Züge seiner Gattin übersog, belohnte ihn reichlich für das, was  
er gethan.

Der Major Henderson und Oliver sandten bei ihrer Ankunft  
in Marseille sogleich Briefe nach England, worin sie John  
Compton neben der Anzeige von ihrer glücklichen Landung auch  
die von der Vernehmung ihrer Gesellschaft durch Bianca und  
Jack Shears machten. Einen andern Brief — und unsere Leser  
mögen sich den edeln Stolz ausmalen, mit dem ihn unser Held  
schrieb — sandte Oliver an seine Mutter — jene Mutter, nach  
der sich sein zärtliches Herz seit so vielen Jahren sehnt, die er  
so gern seiner Liebe versichert, um ihren Segen gebeten hätte.  
Er hatte seine Aufgabe gelöst und glaubte nun, daß der Erfüllung  
seines heißesten Wunsches nichts mehr im Wege stehen würde.

Der Brief wurde Mrs. Brandreth wie gewöhnlich durch  
ihren Banquier zugesandt.

Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen reiste die Gesell-  
schaft nach Paris ab — der Major hatte mit seiner gewöhnlichen  
Vorposten eine junge Italienerin zur Gesellschafterin und Beglei-  
terin für Bianca engagirt.

In der Hauptstadt ihrer gallischen Nachbarn erwartete sie  
eine angenehme Ueberraschung. Der würdige Mäkler war die  
erste Person, welche ihnen in ihrem Hotel entgegentrat; Alfred  
Belgioso, den Oliver und Phil mit Empfehlungsbriefen zu ihm  
geschickt hatten, war in seiner Begleitung.

Wir müssen die Freude des Wiedersehens mit Stillschweigen  
übergehen.

„Still!" sagte John Compton, als der Verbannte ihn seiner  
Schwester als seinen Wohltäter vorstellte, „wenn sie Phil glück-  
lich macht, so muß ich ihr dankbar sein.“

Die beiden Hände des schönen Mädchens in die feimigen

nehmend, blickte er ihr lange und ernsthaft in die Augen und  
küßte sie dann zärtlich auf die Wange.

„Sie brauchen nicht zu erröthen," sagte er, „es ist nichts  
Böses bei dem Segen und dem Kusse eines alten Mannes. Ich  
habe mehrere Briefe von Lord Dalville erhalten," fuhr er dann  
fort; „er ist ein edler Mann, es würden nicht Viele eines solchen  
Opfers fähig gewesen sein.“

Seine Zuhörer blickten ihn fragend an.

Er hat seinen Posten als Gesandter aufgegeben und sich in  
das Privatleben zurückgezogen, um Willy's Glück zu sichern. Es  
ist sehr zu bedauern, England bedarf solcher Männer zu seinen  
Vertretern.“

Noch eine Neuigkeit theilte er ihnen mit, die sie in Erstau-  
nen setzte: — Sir Aubrey Fairclough war gerade zur rechten Zeit  
nach England zurückgekehrt, um an das Todtenbett des Ver-  
wandten zu treten, von dem ihn seine Laster so lange entfernt  
gehalten hatten.

Er war jetzt Lord Alton Towers.

Es ist für den Verlauf unserer Erzählung nicht nothwendig,  
bei dem Aufenthalte der Reisenden in Paris länger zu verwei-  
len; er war nur von kurzer Dauer, denn ihre Herzen waren in  
England und die nächste Woche sah sie sämmtlich in John  
Comptons gastlichem Hause einquartirt, wo jedoch Bianca Bel-  
gioso nur vorübergehend bleiben sollte, denn, eines alten Jung-

Zu Olivers Erstaunen lag etwas beinahe Zärtliches in dem  
Benehmen des Doctors gegen ihn, als ihn John Compton dem-  
selben vorstellte.

„Sie müssen uns in unserer Klausur besuchen, Mr. Brand-  
reth," rief er aus.

„Es wird nicht das erste Mal sein, daß ich unter Ihrem  
gastfreundlichen Dache gewohnt habe," bemerkte unser Held.

„Ich weiß es; hoffe aber, daß Sie dieses Mal keine Ursache  
zur Flucht haben werden.“

„Sie wissen also von der —“

„Alles," unterbrach ihn Mr. Lacy, „und die Erklärung ist  
eben so einfach, wie leicht. Meine Schwester ist schon seit Jah-  
ren kränklich und verläßt unsere Wohnung selten oder niemals;  
es gab Zeiten, wo ihr Geist etwas gestört war und ich sie den  
Blickten der Neugierde und Gefühllosigkeit nicht aussetzen konnte.  
Dem Himmel sei Dank, die Zeiten sind vorüber," fügte er hinzu,  
„obgleich sie immer noch sehr nervös und namentlich bei der An-  
näherung Fremder im höchsten Grade erregbar ist.“

„Ich verstehe," sagte Oliver, „Sie haben durch Ihre offene  
Erklärung mein Gemüth von einem eben so seltsamen als pein-  
lichen Eindruck befreit; die weiße Frau und ihr Schatten —“

„Waren meine Schwester und ich," erwiderte der Doctor,  
„bitte, erwähnen Sie des Umstandes in ihrer Gegenwart nicht,  
und wenn ich noch einen Wunsch hinzufügen dürfte —“

Er hielt inne, als wäre er verlegen  
fortzufahren.

„Ich will den Satz für Sie vollenden,"  
sagte John Compton, „Oliver, mein lie-  
ber Sohn, beachten Sie bei Ihrem ersten  
Besuche Mrs. Lacy gar nicht, außer daß  
Sie sich bei Ihrem Eintritte vor ihr ver-  
beugen. Verzeihen Sie mich?“

„Vollkommen," erwiderte unser Held.

„Es ist nur eine kleine nervöse Scheu  
im Anfang," fügte der Mäkler hinzu, „die  
bald vergehen wird.“

„Hat sie dieselbe gegen Sie auch ge-  
zeigt?“

„Gegen mich? Nein. Welche Frau,  
jung oder alt, nervös oder nicht, würde  
wohl von der Gegenwart eines harmlosen  
alten Junggesellen, wie John Compton,  
Notiz nehmen?“

62. Capittel.

Drei Tage nach Bianca's Ueberfied-  
lung nach Richmond fuhr ihr Bruder  
und unser Held sie zu besuchen dahin. Bei  
seinem Eintritte in das Gesellschaftszim-  
mer erinnerte sich der Letztere der ihm in  
Bezug auf Mrs. Lacy ertheilten Verhal-  
tungsregeln und verbeugte sich nur höflich,  
als er ihr vorgestellt wurde. Der nervöse  
Zustand der Dame zeigte sich auf so be-  
ängstigende Weise, daß er kaum noch  
ein Mal den Blick auf sie zu richten  
wagte und von ihrer ganzen Erscheinung  
weiter keine Erinnerung mit sich nahm,  
als daß sie silberweißes Haar habe und  
eine Brille trüge.

Außer ihr waren noch vier andere  
Personen gegenwärtig — Annie, ihre  
Mutter, Bianca und ein schlanker, blei-  
cher, gestreich aussehender junger Mann,  
ungefähr in Olivers Alter, dessen Ge-  
sichtszüge ihm bekannt vorkamen, obgleich  
er sich nicht erinnern konnte, wo er sie  
schon gesehen.

Er wurde als Mr. James Sparks  
vorgestellt.

„Drei Tage!" rief Annie, indem sie  
den Finger drohend gegen den Besucher  
erhob, „ich glaubte schon, Sie hätten uns  
vergessen.“

„Ich vergesse nie Diejenigen, welche  
ich einmal liebgewonnen habe," erwie-  
derte unser Held, „ich würde schon früher  
gekommen sein; aber ich erwartete einen  
Brief von meiner lieben, lieben Mutter,  
erwarte ihn immer noch mit der schmerz-  
lichsten Sehnsucht.“

Ein tiefer, von dem Fenster her tö-  
nender Seufzer, wo Mrs. Lacy lesend saß,  
machte ihn stutzig.

„Und jetzt," bemerkte der bleiche  
junge Herr, dessen Gesichtszüge Oliver  
schon früher gesehen zu haben glaubte,  
„möchte ich Mr. Brandreth fragen, ob er sich erinnert, daß wir  
einander schon früher begegnet sind.“

„Ich erinnere mich dessen vollkommen; aber nicht des  
Plazes und der Gelegenheit, wo es geschah.“

„Rochingham Hall," erwiderte James Sparks, „in der  
Nacht, wo Sie und Ihr Freund die Gäste meines Wohltäters  
waren.“

„Wenn ich Ihre Stellung damals auf so seltsame Weise ver-  
kannte," rief Oliver, indem er auf das dem Knaben dargebotene  
und von demselben so eigenthümlich ausgeschlagene Geld an-  
spielte, „so bedenken Sie, daß ich nur noch ein Knabe, und um  
die Wahrheit zu gestehen, der Vernunft, die mir der Himmel  
verliehen hat, durch das in der Scheune erlebte Abenteuer be-  
raubt war.“

Er streckte ihm, indem er diese wohl kaum nöthige Erklä-  
rung gab, herzlich die Hand entgegen, welche der junge Mann  
zu seinem Erstaunen nicht annahm.

„Sie befanden sich durchaus nicht im Irthum," sagte er  
ruhig, „meine Stellung war die eines armen Knaben aus dem  
Arbeitshause, der aus Warmherzigkeit in Mr. Lacy's Familie  
aufgenommen war.“

„James, James!" rief Annie, ihm ihre kleine Hand auf  
den Mund legend, „wie kannst Du so unfreundlich sprechen.“

„Fügen Sie hinzu," sagte ihre Mutter, „daß Sie sich, jung  
wie Sie sind, durch Ihre eigenen Anstrengungen, bereits zu einer  
Stufe in der gelehrten Welt emporgeschwungen haben, die Ihnen  
die Freundschaft der berühmtesten Namen in der von Ihnen er-  
wählten Wissenschaft gesichert hat. Wenn ein Mann, wie Sie  
es gethan haben, so ehrenvoll seine Laufbahn verfolgt, Achtung  
von den Geachteten, Liebe von Allen die ihn kennen, gewinnt, so  
sind seine Verdienste seine Vorfahren, er bedarf keiner anderen.“



Die Mode.

gesellen Haus," bemerkte der Mäkler, „ist kein passender Aufent-  
halt für ein junges, schönes Mädchen, besonders wenn es auch  
bald die Wohnung ihres Verlobten sein wird.“

„Ich habe einen Freund," sagte er, die schöne Italienerin  
und ihren Bruder mit dem von ihm getroffenen Arrangement  
bekannt machend, „Doctor Lacy, der mit seiner Schwester eine  
reizende, ruhige Bestuhung nahe bei Richmond bewohnt, sie seh-  
nen sich danach, Sie bei sich aufzunehmen.“

„Lacy?" rief Oliver, „ich habe den Namen schon gehört.“

„Rochingham Hall, die weiße Frau und ihr Schatten," sagte  
John Compton lächelnd, „Sie haben ganz Recht, es ist derselbe.“

Ein Meer von Erinnerungen brängte sich unserm Helben  
auf; das erste Ereigniß in seinem Leben, das einen tiefen Ein-  
druck bei ihm zurückgelassen, sollte nun wahrscheinlich eine Erklä-  
rung finden.

Kurze Zeit darauf erschien Doctor Lacy, von der verwitt-  
weten Lady Fairclough und Annie begleitet, um sich der schönen  
Verbannten vorzustellen; beide Damen sprachen die Sprache ihrer  
Heimath, deren Laute, von so freundlichen Stimmen ausge-  
sprochen, doppelt süß klangen.

„Wir würden Sie schon bei Ihrer Ankunft hier empfangen  
haben," sagte Annie; „aber wir konnten Mrs. Lacy nicht ver-  
lassen.“

„Deren Krankheit," fügte der Doctor hinzu, „sie entschul-  
digen macht, daß sie sich den Formalitäten eines Besuhs entzieht;  
sie fenbet jedoch ihre herzlichsten Wünsche und das Versprechen,  
Alles was in ihren Kräften steht zu thun, um Ihnen unser Haus  
angenehm zu machen.“

„Einen solchen Charakter möchte ich zum Freunde haben!“ rief Oliver, „wenn er mich dieses Namens würdig hielte.“ James Sparks ergriff freundschaftlich die ihm nochmals dargereichte Hand, während die Rösche eines edeln Stolzes sein bleiches, denkendes Gesicht überflog.

Herbert Lacy vermehrte jetzt die Gesellschaft und bestand darauf, daß seine Gäste den Tag bei ihm zubringen sollten. Unser Held zögerte.

„Sie müssen es mir nicht abschlagen!“ rief der freundliche Wirth.

„Alfred wird gewiß mit großem Vergnügen hier bleiben, ich jedoch kann es nicht.“

Bianca und Annie suchten ihn ebenfalls zum Bleiben zu bewegen.

„Warum nicht?“ rief die Letztere schmolend, „ich glaube nicht, daß mir James, so gelehrt er auch ist, eine solche Bitte abschlagen würde.“ Die schöne Sprecherin war an Jahren fast noch ein Kind und ihre Macht über den jungen Gelehrten so unbegrenzt wie früher. „Es gefällt Ihnen vielleicht nicht bei uns?“ fügte sie hinzu.

„Im Gegentheil.“

„Was treibt Sie alsdann fort?“

„Pflicht — Liebe —“ erwiderte Oliver Brandreth, „seit mehreren Tagen erwarte ich Nachrichten von Derjenigen, deren Liebe mir der köstlichste Schatz ist, von der ich zu lange grausam entfernt gehalten bin — von meiner Mutter.“

Wieder ließ sich der Seufzer vom Fenster her vernehmen. Es würde unfreundlich gewesen sein, den jungen Mann nach einer solchen Erklärung noch länger zurückhalten zu wollen; er verabschiedete sich daher und wurde von Allen, ausgenommen Miss Lacy, bis zur Gartenthür begleitet.

Als die Gesellschaft zurückkehrte, hatte sie sich entfernt und ließ sich während des übrigen Tages nicht wieder sehen.

Der Commandeur des Agamemnon war unmittelbar nach seiner Ankunft in England für die nächste Zeit von den täglichen Pflichten und Obliegenheiten seiner Stellung entbunden worden, und es begann für ihn eine Ruhezeit, in der er vergebens Vergessenheit des Vergangenen suchte, sondern nur um so mehr ein Raub seiner eigenen Gedanken ward. Wir brauchen nicht zu versichern, daß sie sehr trauriger Art waren; der Kopf ist in solchen Fällen ein Spiegel, der die Gefühle des Herzens zurückwirft. Jede Hoffnung, seinen Sohn je wiederzusehn, war verschwunden, und stündlich rief ihm das Gedächtniß mit rächender Lebendigkeit einen neuen Zug der Aufrichtigkeit und Ehrenhaftigkeit des edeln Charakters zurück, den er so grausam verkannt hatte. Der Kelch der Reue war an seinen Lippen, und das Bewußtsein, daß seine eigene Hand den Trank gemischt, machte ihn um so bitterer.

Obgleich er die Irrthümer seines Lebens auf so überzeugende Weise einsehen mußte, hatte sich doch das Herz des Capitain Brandreth gegen seine unglückliche Gattin keineswegs mildernden Gefühlen geöffnet; er klammerte sich vielmehr immer noch mit der ganzen Hartnäckigkeit eines Mannes an seine Meinung, der sich selbst die Möglichkeit nicht einräumen will, daß er von einer Täuschung betrogen gewesen sei.

Stolz und das falsche den Stolz unterstützende Raisonnement hielten ihn aufrecht.

Die Nachricht von dem Tode unsers Helden war ein harter Schlag für Mrs. Dalton und ihre Tochter gewesen; die vortreffliche Frau betrauerte ihn gleich einem Sohne, während Isabella — doch wir können die Thränen, den Schmerz und die sich ihr selbst unbewußt darin mischenden Gefühle nicht beschreiben. Wer kann das Herz ergründen und angeben, in welchem Alter die Saat der Liebe Wurzel darin faßt.

Isabella zählte jetzt sechzehn Jahre. Mademoiselle Marelli, die zum großen Verdrusse ihres frühern Bögling immer noch in der Familie lebte, legte ebenfalls einen entsprechenden Grad von Traurigkeit an den Tag; aber ungeachtet ihres Tactes war es nicht schwer zu bemerken, daß ihr Kummer lediglich äußere Form war; sie beobachtete stets genau die Gebräuche des Anstandes, welches Benehmen Mrs. Dalton, obgleich sie sie nicht liebte, doch Achtung für sie einflößte.

Wäre es dem lieblichen jungen Mädchen, das sie erzogen, möglich gewesen, gegen irgend ein lebendes Wesen ein Gefühl des Hasses zu hegen, so würde sie dasselbe gegen ihre frühere Gouvernante empfunden haben. Von frühesten Kindheit an hatte sie die Französin nicht geliebt, und weder Nachsicht noch Strenge hatte derselben die Neigung des Kindes zuwenden können.

Der Instinct der Kinder ist oft eigenthümlich fein. Ehe der Capitain zurückkehrte, waren Mrs. Dalton und ihre Tochter ängstlich darauf bedacht, jedes kleine Erinnerungssymbol, das dem unglücklichen Vater seinen Verlust in das Gedächtniß zurückrufen konnte, zu entfernen. Isabella verwahrte sie in ihrem eigenen Zimmer, und selbst Mademoiselle erspähte die Thränen nicht, welche sie dabei vergoß.

Das Wesen der Gouvernante hatte, nachdem Capitain Brandreth zu seinem Hause zurückgekehrt war, sich auf bemerkenswerthe Weise verändert. Sie zeigte nicht gerade Freude oder Heiterkeit — das wäre eine Verletzung für die Gefühle der Frauennden gewesen; war aber plötzlich von den sie früher so häufig heimsuchenden Nervenanzfällen vollständig befreit.

Ein genauer Beobachter würde bemerkt haben, daß ein sie bedrückendes Gefühl von ihr genommen sei und ihr Gemüth seine frühere Elasticität wieder erlangt habe.

Die Thränen des tiefbeugten, von Reue gefolterten Vaters flossen reichlich, als er seiner Schwester erzählte, auf welche Weise ihr Kesse umgekommen sei.

„Armer Knabe,“ flüsterte sie, „armer Knabe, so edel, so jung und brav!“

„Erzähle es Isabella nicht,“ sagte ihr Bruder düster, „sie wird mich hassen.“

„Nein, nein! Dich bemitleiden, Georg, — Dich bemitleiden.“

„Ich sage Dir, sie wird mich hassen,“ erwiderte der Capitain bitter. „Sie ist schon gegen mich verändert, sie versucht wohl mich freundlich anzusehen und freundlich mit mir zu sprechen; aber ich sehe, welche Anstrengungen es sie kostet, sie schaubert vor meiner Umarmung, wie vor der Berührung Keins. Er mordete nur seinen Bruder!“ fügte er mit einem leidenschaftlichen Ausbruche der Verzweiflung hinzu; „ich opferte, grausamer und unnatürlicher, meinen Sohn! Hast Du nicht von Drafeln und Zeichen gehört, die in alter Zeit Menschen vor bösen Thaten warnten? — Sie müssen der Fabel angehören, denn sonst würde der Himmel mittheilig gewesen sein und einem Vater verkündet haben, daß er der Mörder seines einzigen Kindes sein werde!“

„Mörder?“ wiederholte Mrs. Dalton.

„Die Welt wird mich nicht so nennen,“ rief der Capitain wild, „sie hat sanftere Worte — Zufall! Unglückliches Zusammenreffen, Mißverständnisse, womit sie die einfache Wahrheit entstellt. Aber ich weiß, daß ich ihn ermordete, und er mußte es

ebenfalls. Seine letzten Worte, als er in das Meer sprang, ich sei hinfort ein kinderloser Mann, können mir noch in den Ohren — ich höre sie des Nachts in meinem Schlafe, der Wind trug sie zu meinem Schiffe, wenn ich die Nachtwache daselbst hielt. Meine Officiere und das Schiffsvolk müssen sie gehört haben, denn sie wichen vor mir zurück. Und glaubst Du,“ fuhr er flüsternd fort, „daß ich während meiner Heimfahrt sein bleiches Gesicht mehr als ein Mal aus der schäumenden See auftauchen, sein blaues Auge sich auf mich richten sah, und dennoch behielt ich meine Vernunft.“

„Georg,“ schluchzte seine Schwester, „Du erschreckst mich, das ist Wahnsinn, Verblendung! Oliver würde seinem Vater Vergebung zugelächelt haben. Wenn der Himmel dem Toden unsere Erde wieder zu besuchen gestattet, so geschähe dies nicht, um unsrerer zu spotten. Du mußt Dich von diesen traurigen Eindrücken zu befreien suchen, kehre wieder zu den Beschäftigungen Deines Berufes zurück.“

„Niemals!“ unterbrach sie ihr Bruder fest. „Der Mann, welcher sich selbst nicht beherrschen kann, ist unfähig, Anderen zu gebieten. Wirst Du es glauben, daß ich den armen alten Jack, der mit mir segelte als ich noch Schiffsjunge war, der mir das Leben rettete, zur Peitsche verurtheilte! Zur Peitsche!“ wiederholte er schauernd.

„So reise!“ bat seine Schwester.

„Ich kann mir selbst nicht entziehen,“ war die düstere Antwort.

Zuweilen erschien der unglückliche Mann dann wieder gefaßter und sprach von dem Tode seines Sohnes mit einer Ruhe, die oberflächliche Beobachter für Apathie halten konnten.

Er schreckt von der zunehmenden Verzagtheit ihres Bruders bot Mrs. Dalton ihren ganzen Einfluß auf, ihn zu einer Reise in fremde Länder zu bewegen und erhielt endlich die zögernde Zusage von ihm, auf diese Weise Heilung seines Schmerzes zu suchen.

Seelente gleichen den Geistern — nicht daß wir auf eine genauere Bekanntschaft mit den Gewohnheiten derselben Anspruch machen — die, wie man sagt, die Orte wieder zu besuchen lieben, wo sie während ihres Lebens häufig gewesen, und Jack Shears zeigte dieselbe Neigung. Es gab einige Wirthshäuser in der Gegend von Wapping und Rotherhithe, welche er dem gastlichen Hause John Comptons vorzog, obgleich er in seinem Zimmer rauchen durfte und Peter Marks und Philippo's Gesellschaft hatte.

Um die Wahrheit zu gestehen, herrschte keine besondere Zuneigung zwischen dem Soldaten und dem Matrosen, es war ein gewisses Gefühl der Eifersucht, was sich zwischen sie stellte; Jeder hielt sich für besonders berechtigt, um die Person unsers Helden zu sein; Jack, weil er ihn zuerst gefasst und unter seinem Vater gedient hatte, Peter wegen seiner langjährigen Treue und Anhänglichkeit.

Am Tage nach Oliver's Besuch in Richmond trat der alte Seemann plötzlich in großer Aufregung in das Zimmer, wo Oliver schreibend saß.

„Ich habe Tom gesehen, Euer Ehren!“ rief er aus, „der Agamemnon ist angekommen und der Capitain in London.“

„In England?“

„So wahr wie das Sonnenlicht. Die schurkischen Seeräuber haben unsere Kleider an Bord gebracht und dem Capitain gesagt, wir wären ertrunken und begraben. Sie hätten Tom sollen Augen machen sehen, als er mich zuerst erblickte; er wurde freideweiß, sah aus, als ob er sechs Monate auf der Liste des Doctors gestanden und halbe Nation bekommen hätte.“

„Mein armer Vater glaubt uns also todt,“ sagte unser Held, „das muß eine furchtbare Strafe für ihn gewesen sein. Kommt mit mir!“

„Wohin?“ fragte Jack zweifelhaft.

„Ich auffuchen!“ erwiderte der großmüthige Jüngling, „nicht einen Augenblick länger darf ich ihn in diesem schrecklichen Bahne lassen; ich zittere für seinen Verstand. Ihr braucht den Capitain jetzt nicht mehr zu fürchten.“

„Ich fürchte!“ wiederholte der alte Seemann, „Gott bewahre mich! ich fürchte ihn niemals; ich wußte, sein Herz war immer gut; es war nur die obere Partie, die zuweilen nicht recht in Ordnung war.“

Er deutete mit einer bezeichnenden Geberde nach dem Kopfe.

„Außerdem,“ fügte er hinzu, „kann er mich jetzt nicht peitschen lassen, er hat die Flage gestrichen.“

Hätte sich Oliver Brandreth Zeit zum Ueberlegen gelassen, so würde er ohne Zweifel vorsichtiger gehandelt haben. Sein stürmisches Gefühl ging aber dieses Mal mit dem Kopfe durch und ohne zu bedenken, welche Wirkung sein plötzliches Erscheinen auf seinen Vater, seine Tante und Isabella hervorbringen könnte, verließ er von Peter Marl begleitet das Haus und richtete seine Schritte nach der Villa in Regents Park.

Es war einen Tag vor des Capitains Abreise.

Der trostlose Mann ging mit seiner Schwester und Nichte im Garten umher und sprach mit jenem Bedauern von der Vergangenheit, das durch die gänzliche Hoffnungslosigkeit so bitter gemacht wird.

„Ich habe Euer Wunsch gegen mein eigenes Urtheil nachgegeben,“ bemerkte er; „wir können der Krankheit des Herzens nicht entziehen, sie begleitet uns überall hin gleich unserm Schatten.“

„Hoffe, daß es besser wird,“ sagte Mrs. Dalton, „Zeit und Veränderung bieten Balsam für jede Wunde.“

Ihr Bruder lächelte bitter.

Ein schwacher Schrei von Isabella, die weinend an einem Rosenstrauche, den ihr Oliver als Knabe gepflanzt hatte, zurückgeblieben war, ließ ihren Unkel sein Auge nach der Richtung hin wenden. Der Anblick, welcher sich ihm bot, hätte stärkere Nerven, als die des Capitains erschüttern können — der als todt betrauerte Sohn und der treue Seemann, den er durch seine wahnsinnige Leidenschaft zur Verzweiflung getrieben hatte, standen gleich und erregt am Eingange des Weges.

„Glaubst Du mir jetzt?“ rief er außer sich. „da, da, ich sagte Dir, daß sie mir erscheinen. Meine Vernunft verwirrt sich, mein Kopf schwindelt — mein Sohn, mein gemordeter Sohn — Vergebung, Vergebung!“

„Vater,“ sagte Oliver, „der Himmel hat mich aus den Bogen, in die ich mich thöricht stürzte, zu Dir zurückgebracht. Sprich nicht von Vergebung, der Vater kann sie nie von seinem Kinde erbitten. Ich komme zu Dir mit unerschütterter Liebe; willst Du sie zurückweisen?“

„Lebend,“ sagte der Vater mit zitternder Stimme, „Gott, kann dies Wahrheit sein? An mein Herz, Oliver — dieses Herz, das nach Deiner Liebe dürstete, selbst wenn es Dich am ungerechtesten behandelte — an dieses Herz, das Dir entgegen schlägt, als wolle es die gequälte Brust gesprengen.“

Unser Held eilte in die geöffneten Arme und der bereuende Vater drückte ihn fest und innig an seine Brust.

Es war ein rührendes Bild, Vater und Sohn in einer so engen Umarmung der Liebe und Veröhnung zu erblicken. Isabella klammerte sich halb ohnmächtig an ihre kaum weniger bewegte Mutter, während Jack Shears seine Mühe in die Höhe zender Derwisch beneidet hätte, und endlich seinen Gefühlen in einem echten englischen Cheer Luft machte.

Und doch gab es eine Person, die unbemerkt, hinter der Thür des Gewächshauses verborgen, dieser Scene mit ganz andern Gefühlen, als denen der Freude zugesehen hatte — Mademoiselle Marelli.

Ihre Nervenanzfälle hatten sich wieder eingestellt.

„Führe Deinen Vater in das Haus, Oliver,“ sagte seine Tante, „die freudige Ueberraschung hat ihn über seine Kräfte angefreugt.“

Sachte Küsse wurden zwischen Mrs. Dalton, Isabella und unserm Helden gewechselt, der den Capitain, schwach und hilflos wie ein Kind, nach der Villa führte.

Es giebt eine Glückseligkeit, zu tief für Worte und Thränen, die zu beschreiben unmöglich ist und die man nur mit dem Schleier der Phantasie bedecken kann.

Als die tiefbewegten Verwandten sich entfernt hatten, ging die Gouvernante aus dem Gewächshause auf Jack Shears zu, der immer noch seine Freuden sprünge fortsetzte.

„Was bedeutet das?“ fragte sie, „lagt mir — wie ist das zugegangen?“

„Nu Gott sey mir bei!“ rief der Seemann, „können Sie das nicht begreifen? Seine Ehren war niemals todt und wir d's niemals sein!“

Hier stimmte er seinen Lieblingsgesang an —

„Sei nur getrost in Gram und Noth,  
Vertraue fest dem lieben Gott!“

„Was wollt Ihr haben?“ fragte die Französin, welche glaubte, die Mittheilungen, die sie wünschte, nur durch Geld von ihm erlangen zu können.

„Was ich haben will?“ wiederholte der alte Mann, „eine Fibel und einen Tanz — eine Portion Grog und eine lächelnde Tänzerin.“

Und seinen Arm um Mademoiselles Taille schlingend, würde er seinen Gefühlen gar zu gern durch einen Hopsier auf dem Rasen genügt haben; aber die Französin riß sich mit der Wiener beleidigter Würde von ihm los, rief das Wort „Monster!“ und eilte hinweg.

„Monster,“ wiederholte Jack ihr nachblickend, „meinetwegen bin ich eins, ich möchte doch nicht mit ihren Gefühlen tauschen. Sie ist so kalt wie Nordwind und ebenso unbehaglich. Hurrah, Hurrah, wenn nur das Schiffsvolk vom Aggy hier wäre, da wollten wir einen Tag haben; die Freiheit der Jungens würde jetzt nicht beschränkt!“

Eine Stunde später suchte ihn Isabella, deren Wangen noch von Thränen feucht waren, auf; sie hatte ihn von Kindheit an gekannt und ihre Achtung für ihn war durch die Schilderung, welche ihr Better von seinem Muth und seiner Treue gemacht hatte, unendlich gestiegen.

Mademoiselle Marelli würde aus aller Fassung gekommen sein, wenn sie den Kuß gesehen hätte, welchen das schöne Mädchen auf seine wethergebräunte Wange drückte.

„Wie Sie Master Oliver lieben müssen!“ rief d. r. alte Seemann, „denn dies geschah feinetwegen.“

„Und Guretwegen, Jack,“ antwortete Isabella erdtöndend. „Kommt mit mir, mein Unkel wünscht Euch zu sehen, er ist tief gebeugt; ich bin überzeugt, Ihr hegt keinen Groll mehr.“

„Groll gegen meinen alten Commandeur, mit dem ich gefeigt bin als er noch ein Knabe war? Wofür halten Sie mich, Miß?“

„Für ein treue, brave Blaujacket,“ erwiderte die junge Dame. „Als Jack in die Bibliothek trat, streckte ihm Capitain Brandreth die Hand entgegen und versuchte zu sprechen.“

„Alles gut, Euer Ehren,“ sagte Jack, der sich unbehaglich zu fühlen begann, „ich wußte, Sie würden mir vergeben, wenn Sie erst wieder zur Besinnung kämen. Sprechen Sie nicht weiter, wenn Sie nicht einen alten Seemann wie ein altes Weib wollen flemmen sehen. Gott segne Euer Ehren, es giebt jetzt kein profanes Herz, als das des alten Jack!“

Mit einer Verbeugung gegen seinen Capitain und einem Nicken gegen Oliver verabschiedete er, zufrieden mit denen, welche er verließ, wie mit seinem eigenen Benehmen.

(Fortsetzung folgt.)

### Erklärung des Modenbildes.

Robe à deux jupes, von Lisa Krepp, mit Seidenstickerei von gleicher Farbe in dunklerem Ton. — Der zackige Rand des obern Rockes wird durch die Stickerei markirt, den untern Rock zieren vier in gleicher Fadenform aufgesetzte gestickte Volants. Das ausgeschmückte Leibchen ist mit einem Querbauisch drapirt, den eine gestickte Garnitur umgiebt. Die Aermel bestehen aus zwei schmalen gestickten Volants. — Bandgürtel mit Schloß, Perlen-Collier.

### Marie Reich.

Früh ihrer Eltern beraubt war Marie Reich die Sorge für zwei jüngere Schwestern und einen blödsinnigen Bruder überlassen geblieben; sie arbeitete rastlos, um die ihr vom Schicksal zuertheilte Aufgabe zu erfüllen, denn ihre Mittel waren gering und das kleine Haus, welches sie mit den Ihrigen bewohnte, und der daranstoßende unbedeutende Garten ihr ganzes Vermögen. Marie hatte ihr ein und zwanzigstes Jahr zurückgelegt, als ihre sonst so blühenden Wangen erbleichten und das Lächeln, welches gleich einem freundlichen Sonnenchein um ihre Lippen spielte, verschwand und nur höchst selten wiederkehrte. Sie hatte sich für immer von dem Manne getrennt, den sie seit ihrer Kindheit geliebt hatte. Ein Streit wegen „der Kinder“, wie Marie ihre Geschwister immer noch nannte, obgleich Robert, der Blödsinnige, neunzehn, Johanna siebzehn und Elisabeth fünfzehn Jahre alt waren, hatte die Veranlassung dazu gegeben. Mariens Verlobter besaß nicht viel Aufopferungsfähigkeit, konnte es nicht ertragen, sie fortwährend unter dem Einflusse dieses Gefühls

handeln zu sehen und hatte schon oft mit ihr wegen ihrer gar zu großen Hingebung an ihre Familie gescholten; er behauptete, ihre Schweftern mißbrauchten ihre Güte und Nachsicht und be- rathen darauf, sie solle Robert nach einer Anstalt für Blödsinnige schicken. Am Herrn Hartz, so hieß Mariens Verlobter, Gerech- tigkeit zu erweisen, müssen wir hinzufügen, daß er sich freiwillig erbot, alle Kosten, welche Roberts Aufenthalt in der Anstalt ver- urtheilte, so lange derselbe lebe zu bezahlen, wenn Marie sich nur entschließen könne ihn dahin zu geben und ihre Schweftern zu veranlassen, daß sie endlich für sich selbst zu sorgen anfangen; da- zu aber war das gutberzige Mädchen nicht zu bewegen, und so wurde ihr Verlobter aufgebracht, verließ sie, zog in eine andere Gegend, verheirathete sich und Marie sah ihn nicht wieder.

Sie murrte niemals. Kein Wort entschlüpfte ihren Lippen, das den Kampf und den Schmerz in ihrem Innern verrathen hätte, nur verrichtete sie schweigsamer und trauriger ihre täg- lichen Geschäfte. Und es vergingen Monate und Jahre und sie bekam immer mehr Ursache an Hartz's Worte zu denken. Wohl mußte sie, daß keine Besserung in dem Zustande ihres Bruders zu hoffen, von ihm nichts zu erwarten war; aber sie hatte ge- glaubt, daß ihr von ihren Schweftern Trost und Beistand werden würde, wenn sie erst völlig erwachsen sein würden. Die arme Marie hatte sich getäuscht. Sie waren träge, selbstsüchtige Mäd- chen, mit einer schönen Außenseite und nur darauf bedacht, ihrer Eitelkeit zu fröhnen. Stets daran gewöhnt, Marie als eine Sklavin zu betrachten, deren Geschäft es war, für sie zu arbeiten und zu sorgen, dachten sie gar nicht, daß es anders sein könnte und welchen Dank sie der „alten Jungfer“, wie sie die Schwester nannten, schuldig wären.

Zudem war sie nur „eine Schwester“, der sie keine Art von Autorität einzuräumen für nöthig erachteten, obgleich ihre Güte ihnen Alles gewährte, was sie nur von einer Mutter hätten er- warten können. Tag und Nacht arbeitete sie für sie und empfing zum Danke dafür Kränkungen durch Worte und Thaten, und be- klagte sich niemals; trug schweigend auch diesen Schmerz, wie sie jeden andern getragen; bis sie endlich völlig muthlos und müde, ach, so müde wurde, daß sie jeden Abend, wenn sie sich zum Schlafe niederlegte, ein heißes Gebet zu Gott sandte, daß er sie im Himmel wieder aufwachen liesse. Sie war endlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß für Robert auch ohne sie gesorgt werden würde und daß es insofern sein Gefühl dabei in Betracht kam, für ihn durchaus keinen Unterschied machte, wer sich um ihn kümmerte. Er war freundlich und leicht zu behandeln und zeigte eine Anhänglichkeit an Jeden, der sich gütig gegen ihn bewies; ihn, sagte sie sich, könne sie getroßt seinem Schicksale überlassen, den Jedermann bemitleidete und freundlich begegnete.

Johanna und Elisabeth, Mariens Schweftern, waren zu kräftigen, schönen Mädchen herangewachsen und besaßen manchen warmen Verehrer unter den Männern ihrer Bekanntschaft; der- jenige aber, welcher unter diesen am meisten bevorzugt wurde, weil er sowohl reich, als hübsch war, nannte sich Louis Danner. Er war nicht mehr jung im Vergleich zu Mädchen von ein und zwanzig und achtzehn Jahren; aber sie nahmen keinen Anstoß daran; ja er gefiel ihnen aus diesem Grunde fast noch besser, denn er hatte so viel gelernt und gesehen, wußte so gut zu spre- chen, hatte ein so einnehmendes Benehmen, daß ihre jüngeren Bewunderer gegen ihn völlig in den Schatten traten. Die Schwef- tern waren überzeugt, daß er die Absicht habe, eine von ihnen zu wählen, so war er ein gern gesehener Gast in ihrem Hause, und aus England, wo er sich anständig gemacht und ein Vermögen er- worben hatte, in der ausgesprochenen Absicht nach seiner deut- schen Heimath gekommen, um sich von dort eine Gattin zu ho- len. Johanna wie Elisabeth saßen ein immer größeres Inter- esse für ihn und nicht selten entbrannte heftiger Streit über die- sen Gegenstand zwischen ihnen, obgleich Herr Danner weder durch Wort noch Blick jemals einer von ihnen einen Vorzug gegeben oder sie zu einer Hoffnung wirklich berechtigt hätte.

Marie hatte kein großes Wohlgefallen an dem gar zu leb- haften Verkehr ihrer Schweftern; aber wer kümmerte sich darum, was ihr angenehm sei? So blieb ihr weiter nichts übrig, als sich mit ihrer Arbeit auf ihr Zimmer zurückzuziehen und sich ganz fern von dem Treiben der Lebigen zu halten. Sie hatte Johanne und Elisabeth so oft von Herrn Danner reden hören, daß endlich auch ihre Neugierde, wenigstens so viel ihr davon übrig geblieben, erregt wurde, und sie den Wunsch begte, ihn auch von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Sie brauchte nicht lange auf die Erfül- lung desselben zu warten, denn einmal aufmerkiam geworden, sah sie ihn jetzt häufig von dem Fenster ihres Zimmers aus kom- men und gehen und erkannte in ihm einen Herrn, den sie schon öfter, ohne daß sie gewußt hätte wer er wäre, gesehen und der sie eines Tages, als er ihr in der Straße begegnet, gegen ein wild gemordenes Pferd beschützt hatte. Sie feuerte unwillkürlich, als sie seine Stimme in dem anstößenden Zimmer vernahm.

„Ich kann nur noch einen Monat hier bleiben,“ sagte er, „dann rufen mich meine Geschäfte wieder nach England zurück; noch weiß ich nicht, ob ich allein dahin zurückkehren muß oder nicht.“

Wenige Minuten darauf sah sie einen Schatten das Fenster, an dem sie saß, verdunkeln; hastig aufblickend, fuhr sie betroffen zurück, denn vor demselben stand Herr Danner. Er klopfte leise an die Scheibe und hielt ihr lächelnd einen Brief entgegen. Marie öffnete das Fenster, er legte den Brief auf das Gesims und entfernte sich eilig. Verwundert schaute ihm Marie nach, und erst als er ihren Blicken gänzlich entschwunden, war es ihr möglich, den Brief, den er ihr zurückgelassen, zu betrachten; er war an sie adressirt. Zitternd vor innerer Aufregung öffnete sie ihn und durchflog seinen Inhalt. Wir wollen denselben nicht wörtlich wiederholen, sondern nur sagen, daß Herr Danner Marie Reich zu seiner Lebensgefährtin auserwählt hatte, im Fall daß sie geneigt wäre, ihm ihre Hand zu reichen. Er hatte die Geschichte ihres sanften, geduldigen Lebens, ihrer aufopfern- den Liebe und von der Undankbarkeit ihrer Schweftern gegen sie vernommen, hatte sich mit eigenen Augen von der Wahrheit des Gehörten überzeugt; sie hatte beim ersten Anblick einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und er war jetzt gekommen, sie zu sei- ner Gattin zu machen, ihr die treueste, aufrichtigste Liebe darzu- bieten. Konnte sie dieselbe erwidern und mit ihm ziehen?

Arme, erkannte, verwirrte Marie! Sie zweifelte einen Augenblick an ihrem Verstande. Sollte sich der Mann einen Eherz mit ihr erlauben haben! Nein, sein Gesicht sprach von zu edeln Gesinnungen, um ihn einer solchen Niedrigkeit fähig zu halten. Und dennoch, konnte es möglich sein, war ihr wirklich noch ein solches Glück beschieden? Hoff- nungslos, traurig, verblüht und drei und dreißig Jahre alt! Ihr Blick fiel in den Spiegel. Warum, was fehlte ihr? Das reiche Blut färbte ihre Wangen und Lippen, ihre Augen strahlten, Strahlen hatten sich um ihren lächelnden Mund gebildet. Die erste Regung der Hoffnung und Freude hatte Marie beinahe schön gemacht, selbst in ihren eigenen Augen.

„Vielleicht erscheine ich ihm schön,“ sagte Marie; „aber was

werden die Mädchen sagen? sie werden mich vor Aerger tödten wollen.“

Das wollten sie allerdings; aber ihr Zorn war unschädlich; obgleich wir nicht Alles mittheilen können, was die Wuth und die Täuschung sie sprechen ließ.

### Mutterliebe.

Du Morgenröthe an der Kindheit Himmel,  
Du erster Gruß in diesem Erdenland,  
Du still' Ayl in bunten Weltgetümmel,  
Du treue Führerin der Kinderband!  
Du Schattenbaum in heißer Mittagschwüle,  
Du reine Quelle, welche nie versiegt;  
Du milde Leiterin der Kinderspiele,  
Du Kleinod, das dem Alter nicht erliegt!  
Du heiligstes Gefühl im Menschenherzen,  
Von jedem Eigennutz, von Selbstsucht fern,  
Du Zufluchtsort für alle Erden Schmerzen,  
Du Himmelstempel von dem Thron des Herrn!  
Du, eine starke Kraft in schwacher Hülle,  
Du Liebe, welcher keine andre gleicht,  
Oft recht erkannt erst wenn in Grabesstille  
Dein Wirken ruht und Deine Stimme schweigt. —  
Du Segenspend' im, selig nur im Geben,  
Die unermüdet, selbst kein Ländan scheucht —  
Du heil'ge Wächterin der zarten Leben,  
Du, deren Arbeit durch sich selber leicht.  
Du Liebe, die auf Erden nimmer endet,  
Weil es unsterblich, was sie in sich trägt,  
Bis sie sich einst zu ihrem Schöpfer wendet,  
Den Pilgerstab am Grabe niederlegt.  
Es ist ein freundlich Sonnenuntergehen,  
Wenn zu des Kindes Glück der Lauf vollbracht,  
Verheißung eines frohen Aufstehens  
Nach kurzer, friedvoller Kummernacht.  
So scheidet Mutterlieb' mit ihrem Segen  
Erhebt sie noch des Kindes Lebensbahn  
Und kommt gewiß auch droben ihm entgegen,  
Nur freundiger, wie sie es hier gethan.

Marie Clausnitzer-Hennes.

### Unsere Lebensschicksale.

„Wenn ich nur in einer andern Lebenslage geboren wäre! Wenn ich nur die Verhältnisse meines Freundes . . . hätte! Wenn ich nur mit den Talenten begabt wäre, die dem und dem zu Theil geworden! Wenn ich mich nur eines so fortwährenden Wohlstandes wie Jener zu erfreuen gehabt hätte! Wenn mir nur so viele Mühe wie anderen Personen meiner Bekanntschaft geblieben wäre! Wenn mich nicht so viele erbärmliche Kleinig- keiten geküßelt! Wenn ich nicht durch so harte Schicksalsschläge zu Boden gedrückt wäre! Ja, dann würde auch ich ganz anders sein! Dann wäre auch ich hoffnungsvoll und lebensmuthig, ge- duldig und dankbar, dann hätte auch ich bedeutende Erfolge im Leben erzielt, könnte einen würdigen Platz in der menschlichen Gesellschaft ausfüllen, würde mich zufrieden und glücklich fühlen!“ Sind dies nicht die täglichen Klagen, die von Tausen- den laut ausgesprochen, von einer noch viel größeren Anzahl und mit weit schmerzlicheren Gefühlen im Innern gehegt werden?

Ueber unser Schicksal zu murren, mit dem uns gefallenen Loose unzufrieden zu sein, als ob es uns durch die blinde Laune des Zufalls und nicht aus der Hand eines allweisen Vaters käme, ist diejenige der Lieblingslügen, die wir am häufigsten in unseren unbanbaren Herzen hegen, die wir nur gar zu oft als Entschuldigung unserer Trägheit und Unentschlossenheit, unserer langamen Fortschritte auf der Bahn des Guten, der Ungebuld, die uns die auferlegte Last mit dem Ausrufe, daß wir sie nicht mehr zu tragen vermögen, von uns werfen läßt, anfüh- ren. Und doch würden diejenigen, die diese vorwurfsvollen Klagen zum Himmel emporkenden, erstauet und tief verlegt sein, wenn ihnen gesagt würde, daß sie nicht an das Dasein eines höhern Wesens glauben! Wie aber können wir, wenn wir wirklich mit wahrem, frommem Gottvertrauen zu dem all- mächtigen Lenker unserer Schicksale aufblicken, dem Gedanken Raum geben, daß die Geschöpfe, welche er zu seinem Ebenbilde geschaffen, die er, ein Gott der Liebe, nur um die Gaben seiner unendlichen Güte zu empfangen, ins Leben gerufen, nicht seiner Leitung und Vorsehung, sondern einer Kette von Zufällig- keiten unterworfen seien? Wer mit voller Ueberzeugung an den Zufall glaubt, kann keinen Glauben an Gott haben.

Wie ungleich und scheinbar ungerecht auch die Vertheilung der irdischen Güter, Talente, Erfolge und Glücksumstände sein mag, so herrscht dennoch, wenn wir anders die Worte unseres göttlichen Erzherrn, daß kein Sperling vom Dache fällt ohne un- sern himmlischen Vater, und alle Haare auf unserm Haupte gezählt sind, als eine unumstößliche Wahrheit betrachten, ein heiliger, unveränderlicher Wille über die wichtigsten, wie über die unbedeutendsten Ereignisse uners Lebens. Dieser Wille, so dunkel und unerforschlich uns auch die Pfade, die er uns führt, oft erscheinen mögen, leitet uns doch nur zu unserer wahren Glückseligkeit, und mit voller Ueberzeugung dürfen wir uns dem Glauben hingeben, daß in diesem Lande der Prüfungen Jedem die Stimme des Glückes und des Erfolges zugewiesen, der Grad der Leiden und Versuchungen auferlegt worden, Jeder in die Lage versetzt ist, die seinen wahren Charakter entwickeln, ihn von allen unreinen Elementen befreien, zu seiner Erziehung und Heiligung dienen kann. Verschiedene Organisationen bedingen verschiedene Proceffe der Klüftung, damit das Gold von seinen Schlacken gereinigt klar und glänzend zu Tage komme, und diese Feuerprobe kann nur in der Schule der Leiden und Widerwärtigkeiten bestanden werden, denn nur hier erhalten die edleren Neigungen Gelegenheit, sich zu entfalten und durch fortwäh- rende Uebung vervollkommenet zu werden, hier nur lernen wir unsere unwürdigeren Eigenschaften kennen, werden sie zu be- kämpfen angespornt und auf diese Weise zum Genuß der höch- sten Glückseligkeit in diesem und in jenem Leben geschickt ge- macht.

Wie oft zeigt ein während der Jahre einer ruhigen, behag- lichen Existenz stets wohlwollendes, sanftes Gemüth, wenn es plötzlich auf unerwarteten Widerstand stößt, in unangenehme

Verhältnisse verwickelt wird, eine Bitterkeit und Reizbarkeit, der es bis dahin Niemand fähig gehalten. Die Stunde der Prü- fung ist gekommen, und wenn es dem schädlichen Einflusse wir derseht, sein besseres Selbst aus diesem Kampfe mit den Wider- wärtigkeiten des Lebens rettet, kehrt die Sanftmuth als wahr- haft errungenes Eigenthum mit verdoppelter Liebendwürdigkeit zurück.

Nicht der ist als wohlthätig zu preisen, der mit vollen Hän- den giebt, so lange er sich selbst deshalb keine Entbehrungen auf- zulegen braucht; sondern nur der, welcher seiner Neigung, Gutes zu thun, wirklich Opfer bringt, sich zum Wohle seiner Mitmen- schen Wünsche verlagert, Hoffnungen aufgibt, läßt die Tugend der Wohlthätigkeit wahrhaft und aufrichtig, bewährt sich in den Augenblicken der Prüfung.

Wohl ist es leicht, liebevoll und warm für die Menschheit zu fühlen, so lange das Herz am Busen eines Freundes schlägt, von Anerkennung und Bärtlichkeit umgeben ist. Aber nur der, welcher plötzlich aus dieser milden Atmosphäre in die kalte Luft der Mißbeutung, der Vernachlässigung, der Kränkung tritt, der sein Herz sich verschließen, es kalt und gefühllos werden fühlt, und doch mit dem warmen Hauche der Milde die es umgebende Eiskruste wieder zu schmelzen weiß, nur bei dem entfaltet sich die Blüthe der Menschenliebe zur schönsten Vollkommenheit, zeigt sich als eine wirkliche, probenhaltige.

Jedes Leid, jede Prüfung ist uns zu unserer Wiebergeburt und Vervollkommenung zugesandt. Aus den härtesten Schlägen des Schicksals, aus dem Schiffbruche alles Erdenglückes erhebt sich der Geist, welcher der Bereidung fähig ist, nur härter und freudiger, richtet den Blick gläubig nach oben, wo er seine bes- sere, wahre Heimath erkennt.

Die herbsten Verluste, das Zerreißen der theuersten Bande, die Schmerzen, welche wie ein Schwert durch unsere Seele drin- gen, sollen uns durch die Nacht des Kummeres zu einer höhern Stufe der Heiligung führen, wo wir endlich mit der Ruhe des unbedingten Gottvertrauens den Sturm in unserm Innern schweigen heißen, wie der Herr einst dem tobenden Meere Stille gebot.

Alle diese weisen Absichten des Himmels werden vereitelt, wenn wir die Allen eingepflanzte Möglichkeit des Glückes durch thörichte Unzufriedenheit zerstören, die uns geistig und körperlich verheeren Gaben verächtlich betrachten, sie für nicht ausrei- chend und denen Anderer weit nachstehend erklären, mit einem Worte gegen unser Schicksal murren.

Wie entlegen und unfruchtbar, wie klein und unbeachtet auch der Fleck sein mag, der uns im Weinberge des Herrn ange- wiesen ist, so würden wir doch gewiß nicht in diesen Boden ver- pflanzt sein, wenn nicht gerade er für unsere Wirksamkeit am meisten geeignet, unserer Entwicklung am förderlichsten wäre. Wir dürfen uns nicht beklagen, wenn auch Andere einen bessern Platz erhalten oder mehr befähigt sind, dem Boden, den sie be- arbeiten, Früchte abzugewinnen, wir dürfen uns nicht beklagen, wenn die, welche nicht die Hitze und die Last des Tages mit uns getheilt, dennoch eine eben so reiche Bezahlung davontrogen. Das Werk, was unseren Händen anvertraut ward, ist zu unse- rer Erziehung nothwendig, es wäre uns sonst nicht übergeben; was Jenen aufgetragen, ist als für sie geeignet erkannt. Thue das Deine und laß den Herrn walten! An dem Tage, wo der fromme Knecht, der über Wenigem getreu gewesen, seinen Lohn empfängt, wird auch uns das Geheimniß der scheinbaren Un- gleichheit unserer Lebensschicksale enthüllt werden.

E.

### Ursprung des Nadelgeldes.

Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, eine Epoche, welche einen großen Umschwung in der Kleidertracht der Damen bezeichnet, fingen Nadeln an, die hölzernen Stifte zu verdrängen, deren man sich bisher bedient hatte und die keine Anstrengung der Kunst zu verschönern oder ihnen nur ein eini- gemaßen gefälliges Ansehen zu geben vermochte. Ein Gegen- stand des Luxus in jenen einfachen Zeiten, waren Nadeln als Neujahrsgeschenke sehr beliebt; da sie jedoch einen hohen Preis hatten, so verwarfte man die Gabe häufig in Geld, und so entstand eine Sitte, welche den Damen der vornehmen Welt so unentbehrlich zur Bekräftigung ihrer Toilettenausgaben wurde, daß daraus ein regelmäßiges Jahrgeld unter dem Namen Nadel- geld ward. Wohl hat sich der Ausdruck bis auf unsere Zeit er- halten; allein die Summe wird bei dem jetzigen Preise der Na- deln wohl eher zu allem Andern als für das verwendet, wozu sie ursprünglich bestimmt war.

[4460]

E.

### Der Werth des Almosen's.

Ein reicher Mann, der aber selten der Noth seiner armen Mitbrüder gedachte, sah sich einst im Traume vor dem Richter- stuhle Gottes, wo seine Thaten mit der Waage der Gerechtigkeit gewogen wurden. Aber die Sünden seines Lebens füllten die eine Schale und sie sank tief herab, während die, welche seine gu- ten Handlungen enthielt, als viel zu leicht in die Höhe schnellte. Schon fühlte er bebend die Schrecken der Verdammniß . . . da brachte sein Schutzengel ein Brod, ein einziges Brod herbei, das er eines Tages einem hungrigen Bettler gereicht hatte, legte es in die Schale des Guten und siehe, sie senkte sich zur gleichen Richtung mit der des Bösen herab. „Suche Dir mehr solche Brode zu sammeln!“ sprach der Schutzengel, „damit künftig die Summe Deiner edeln Thaten die der bösen weit überwiege.“

Tief bewegt von diesem Traume erwachte er und wurde von da an ein Vater der Armen.

F.

### Die Stiderei des Alterthums.

Nach Plinius sind es die Phrygier, denen wir die Erfindung der Stiderei verdanken, welche übrigens aus den ältesten Zeiten stammen muß, indem man sie in der Geschichte aller Nationen erwähnt findet. Man sticte damals nicht allein mit Seide und Wolle, sondern verwendete das verschiedenste Material, wie Gold

und Silberfäden, Baumrinde, Samenförner, Eisenbleinplättchen, Metallpoiletten, kostbare Steine und Federn dazu. Früh schon war man darauf bedacht, die zur Toilette wie zum Meublement der Wohnungen gehörigen Gegenstände mit Stickereien zu schmücken, deren Styl, mehr oder weniger bizarr, die Geschmacksrichtung jeder einzelnen Nation vertrat und zur Geltung brachte. Die äußeren Rangunterschiede waren oft durch Stickereien auf den oberen Gewändern bezeichnet; da nun die meisten Würden jener Zeit in einem gewissen Zusammenhange mit der Religion und heiligen Gebräuchen standen, so waren die Embleme und Ausschmückungen auch dem herrschenden Cultus entlehnt, so daß man in der That den Altar als die Wiege einer Industrie betrachten darf, in welcher sich alle Völker des Orients, sowie die Chinesen und Indier wesentlich auszeichneten.

Die Stadt Babylon war besonders berühmt durch die Varietät und den großen Reichthum ihrer Stickereien. Dort wurden die kostbaren Decken für die Gastbetten angefertigt, die zu Cato's Zeiten für 800,000 Sesterzien verkauft und später von Nero mit vier Millionen Sesterzien bezahlt wurden. Im Mittelalter verwendete man die Stickerei hauptsächlich zum Schmuck der Kirchen; alle kirchlichen Ornamente, die aus jener Zeit stammen, beweisen, zu welcher Höhe des Kunstfleißes und des Luxus die Stickerei damals gestiegen war. Stauenswerthes Zeugniß davon giebt das aus dem zwölften Jahrhundert stammende kaiserliche Messgewand, welches zu Sanct Peter in Rom aufbewahrt wird. Eine kunstvoll ausgeführte colorirte Abbildung dieses Meisterwerks enthält die kaiserliche Bibliothek in Paris.

### Der Geburtstagsbaum.

In früheren Zeiten, wo ihr Glaube noch reiner, der Eifer für die Lehre Mahomed's glühender war, herrschte unter den Türken eine schöne, poetische Sitte. An dem Tage, wo den Eltern vom Himmel ein Kind geschenkt wurde, pflanzten sie einen Cypressenbaum, und hatte ein Erdenpilger seinen Lauf vollendet, so senkten seine Kinder an der Stelle, wo seine sterbliche Hülle dem Schooße der Erde übergeben wurde, ebenfalls die Wurzeln eines solchen Baumes in den Boden, damit er das Grab mit seinen Zweigen übershätte.

Welch passender Wallfahrtsort wäre ein solcher Geburtstagsbaum für die Stunden ernstlichen Nachdenkens, welche Tiefe, welcher Reichthum der Betrachtungen ließe sich aus seinem Anblicke schöpfen. Sein grüner, immer höher firebender Gipfel mahnt an die Frömmigkeit der Jugend, die Ringe, welche seine Rinde ansetzt, erzählen von den Sommern, die unser Leben bilden und die einer nach dem andern von uns abfallen, wie Rosen, welche die Hand des Vorübergehenden vom Strauche gestreift. Der Baum gewährt dem Wanderer Schatten, die Vögel kommen und bauen ihr Nest in seinen Zweigen, zarte Lüftchen durchsäuseln ihn, der Sturmwind tobt durch seine Aeste. Auch wir sollen zum Nutzen unserer Mitmenschen leben, für das Wohl Anderer schaffen und arbeiten, Glück um uns her verbreiten, auch unser Herz wird der sanfte Accord der Freude bewegen, auch uns wird die Last des Kummers und der Sorge niederbeugen, und wie das Licht der untergehenden Sonne den Baum vergolbet, der Glanz des Mondes ihn gleich einer silbernen Säule erscheinen läßt und er im Dunkel der Nacht gespenstlich in die Wolken ragt, so wird auch unser Leben bald von dem Strahle der Freude erhellt, bald von dem Gefühle einer stillen Wehmuth verklärt oder in die tiefe Nacht der Schmerzen versenkt werden. Wenn aber der Baum noch frisch und grün, im Bestige seiner vollen Kraft prangt, wankt der mit ihm gleichaltrige Mensch bereits mit grauem Haar und müden Gliedern dem Grabe zu; es öffnet sich, er sinkt hinein und der Geburtstagsbaum begrüßt den jungen Gefährten, der an die Seite der Gruft gepflanzt wird, um nun seinerseits den Verfall und Tod seines Vorgängers zu überdauern.

### Die ersten Schulden.

Admiral Jervis, der nachherige Earl von St. Vincent, spricht, indem er von seinem frühern Leben und den mannigfachen bestandenen Kämpfen erzählt, auch von seinem Entschlusse, niemals Schulden zu machen und was denselben hervorgerufen habe: „Mein Vater,“ sagt er, „der bei sehr beschränkten Mitteln eine zahlreiche Familie zu erhalten hatte, gab mir bei meiner Entfernung aus dem elterlichen Hause zwanzig Pfund, und dieses Geld ist das einzige, welches ich seitdem je von ihm erhalten habe. Nachdem ich mich eine geraume Zeit auf meinem Posten zur See befunden und meine Ausgaben die Einnahme bis zu der Höhe von weiteren zwanzig Pfund überstiegen hatten, wagte ich es, meinem Vater die Rechnung darüber zuzuschicken, erhielt sie jedoch mit der entschiedenen Weigerung, sie zu bezahlen, zurück. Tief betrübt über dieses Zeichen der väterlichen Unzufriedenheit, gab ich mir das feste Versprechen, das ich streng gehalten habe, niemals wieder eine Schuld zu contrahiren, wenn ich nicht die volle Gewißheit habe, daß ich sie bezahlen könne. Ich fing nun an, ein ganz anderes, viel zurückgezogeneres Leben zu führen, schränkte mich auf jede Weise ein, begnügte mich mit der Schiffskost, die sich mir als völlig ausreichend erwies, wusch sogar meine Sachen selbst, erlangte im Ausbessern eine ziemlich gute Geschicklichkeit und brachte es auf diese Weise endlich dahin, daß ich die nöthige Summe ersparte, um meine Schulden bezahlen und meine Ehre wieder herstellen zu können.“

Sechs Jahre hindurch legte sich Jervis die äussersten Entbehrungen auf, ohne jemals seinem Entschlusse untreu zu werden; dabei widmete er sich mit Eifer und glücklichem Erfolge dem Studium seines Faches und stieg nach und nach durch Verdienst und Tapferkeit zu den höchsten Ehrenstellen empor. Der Mensch kann, wenn er den ersten Willen dazu hat, den ersten Schritt vermeiden, der ihn in Schulden führt; aber gerade die Leichtgläubigkeit, mit welcher dieser gewöhnlich geschehen kann, veranlaßt ihn zum zweiten, und bald sieht sich der unglückliche Borgler in einem Schuldennecke, das er mit allen Anstrengungen nicht zu zerreißen vermag. Es geht mit dem Schuldenmachen wie mit dem Lügen, der erste Schritt nöthigt Denjenigen, welcher ihn thut, weiter auf dieser Bahn fortzuschreiten; aus der ersten Lüge folgt die zweite, eine Schuld ruft die andere hervor.



Trägst Du im Busen Leid und Groll, o komm, Sieh einem Kind ins Auge froh und fromm, Das hat schon Manchem lieblich wohlgethan, Aus Kindesaugen blicket Gott Dich an.

Nur wer dem liebsten Wunsch des Herzens zum Wohle eines Andern entsagt und mit feinem Blicke, feinem Laute den tiefen Schmerz, der ihn durchzuckt, verrathen hat, nur der darf sich rühmen, ein Dvter gebracht zu haben.

Giebst Du Dir selbst den Frieden nicht Im kurzen Erdenleben, Dann leiste nur auf ihn Verzicht, Die Welt kann ihn nicht geben.

Abwesenheit vermindert mittelmäßige Liebe und vermehrt starke, wie der Wind Lichter auslöscht und Flammen anfacht.

Siebst Du an einem Freund sich einen Fehler zeigen, So denk an deren zwei, die Dir sind selber eigen.

Nur so lange gehören die Kinder der Mutter, als sie unter ihren Augen, in ihrer unmittelbaren Nähe hat; einmal die Thür des Sternhauses hinter ihnen geschlossen, kehren sie ihr nie zurück; sie hat Menschen, aber keine Kinder. Wohl ihr, wenn sie die Zeit genützt, wo diese Schätze ganz und ungetheilt die ihrigen waren.

Wer Jeden duldet, liebet was zu lieben ist, Von Andern wenig, viel von sich verlangt, Dem sproßt des heitern Friedens Delblatt, Das der Genügsamkeit Stirne dekürt.

Wenn Bescheidenheit einmal entschunden ist, lehrt sie nicht wieder.

Die Verleumdung hat eben so viel Quellen wie der Nil, und es ist oft eben so schwierig ihren Ursprung zu entdecken, als den dieses Flusses.

### Mathematische Aufgabe.

In ein in 100 Felder getheiltes Viereck sollen die Zahlen 1—100 so eingeschrieben werden, daß auf jedes dieser 100 Felder eine der 100 Zahlen kommt, und daß die Summen aller senkrechten und wagerechten Colonnen untereinander gleich sind.

#### Auflösung.

Die überall gleiche Additionszahl ist: 505.  
Die Stellung der Zahlen ist folgende:

91	92	93	94	95	6	7	8	9	10
90	89	88	87	86	15	14	13	12	11
71	72	73	74	75	26	27	28	29	30
70	69	68	67	66	35	34	33	32	31
41	42	58	57	45	55	54	53	49	51
60	59	43	44	56	46	47	48	52	50
40	39	38	37	36	65	64	63	62	61
21	22	23	24	25	76	77	78	79	80
20	19	18	17	16	85	84	83	82	81
1	2	3	4	5	96	97	98	99	100

[1404]

H. S.



### Biersilbige Charade.

Es ruft mit süßen Schmeicheltönen Der Gattin Mund die Letzten aus; Doch kann sie nicht Erfüllung krönen, Den Gatten ruft die Pflicht vom Haus. „So mußt Du, Theurer, von mir scheiden!“ Klagt sie, „o wer ermüht die Pein, So lasse denn die ersten Beiden Nur ja nicht Deine Reife sein. Denn selbst des Lebens reichster Gaben Kann ich mich, bist Du fern, nicht freun, Ich werde dann das Ganze haben Und sehr davon gequält sein.“

J. H. Heynrichs.

### Rösselsprung - Aufgabe.

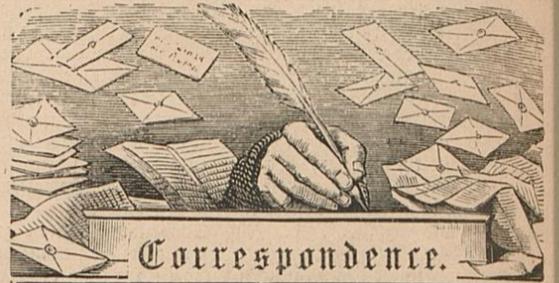
du	schmer-	der	ih-	Freund-	hoff-	lockte,	gen.
un-	schuld	Men-	uns	uns	Wenn	süßer	nung.
tiefer	fannst	zet	schaft	nen	Wenn	tro-	glüd
un-	fall,	sich	schen	uns	Milch	Glaub'	mit
Erde,	wie	Freun-	ver-	ver-	tra-	un-	be-
Wenn	wenn	ten! —	gen,	des-	Wor-	Sie	und
D	ter	glt-	süße	tausch-	trau-	schlau	ins
ten?	uns	Die,	Mut-	te	dienst	Erene	te.

#### Auflösung des Räthfels Seite 228.

„Poésie.“

#### Auflösung des Rebus Seite 228.

Wer eine Lampe braucht, darf das Del nicht sparen.



Hrn. H. K. in C. Hr. G. W. in B. Wir sind mit Manuscript so reichlich versorgt, daß wir Ihnen die Aufnahme des Eingeländten nicht verweigern können.

Hr. G. M. in A. Ja.  
Hr. St. V. in B. Die Berichtigung des Häkelmusters finden Sie in der Correspondenz des Bazar, Jahrgang 1859, Seite 116 unter der Aufschrift Hr. M. F. in Fr. in Sch. Umfassende Berichte über Wäsche für Kinder jeden Alters erfolgen nächstens.

Hr. A. v. C. in W. Da wir durch die Erfüllung Ihres Wunsches zugleich im Interesse vieler unserer neuern Abonnentinnen zu handeln glauben, wiederholen wir die schon früher gegebene Anleitung, einem Bouquet Dauer zu versehen, hier nochmals. Man bindet zwei Schnüre an den Stiel des Bouquets, um es aufhängen zu können, taucht die Blume in vollkommen klarem Gummivasser und hängt sie reichwehend auf, um sie zu trocknen, wobei man sich jedoch hüten muß, ihnen durch unzeitige Berührung zu schaden. Nachdem das Bouquet trocken, wird es abermals in Gummivasser getaucht, um wieder getrocknet zu werden, und so wird das Verfahren vier Mal wiederholt, durch welches das Bouquet leicht kryallisirt erscheint, ohne etwas von seiner Frische zu verlieren; es ist jedoch rathsam, die auf diese Weise conservirten Blumen unter Glas aufzubewahren, um sie dem verderblichen Einflusse des Staubes zu entziehen.

Hr. S. M. v. W. in D. Wir können Ihnen nicht dazu rathen, Seide zum Säuen der Wäsche anzuwenden, da sie noch weit mehr verfilzt, als das Feuchengarn. Als ganz echt empfehlen wir Ihnen letzteres aus der Garnhandlung von C. A. Schubert in Berlin, Poststraße Nr. 22; das Feuchengarn, was man dort kauft, ist echtes Schweißgarn. Es erscheint nicht auf Auktionen im Handel, sondern in kleinen Strähnen, von denen das Gros (also 12 Dugend) 7½ Sgr. kosten. Die Nummer des stärksten Garns ist 10, die des feinsten 100.

Hr. D. S. in C. Ihr Wunsch soll so bald als möglich erfüllt werden; die neuesten Strickmuster für das Gewünschte bringt uns erst der Juli oder August. Sollte Ihnen aber daran gelegen sein, die Arbeit so gleich zu beginnen, so finden Sie in Nr. 2 des Jahrgangs 1858 eine sehr praktische Peterine in der jetzt sehr modernen Tuchform.

Hr. S. in J. M. S. Wenn Ihnen das Dessin zum Schachtisch zu schwer ist, so benutzen Sie nur die darauf angegebene Größe der Carreaux, und füllen Sie diese ganz einfach in den Farben schwarz und weiß, blau und weiß, oder rubinroth und weiß. Es giebt zu einem Schachtisch nichts Practischeres, als Perlen; deshalb müssen wir Sie abermals darauf verweisen, die Perlarbeit der Rundungen an unfermern frühern Schachtisch-Dessin kann durch eine Einfassung von polirtem Holz ersetzt werden. — Grüne Pomeranzenschalen eignen sich vorzüglich zur Bereitung von Bischof-Extract (ein Recept dazu liefert jedes gute Kochbuch); kleine grüne Pomeranzen sind, in gelauterem Juder candirt und zum Gebrauch aufgehoben, ein Stärkungsmittel für den Magen.

Hr. J. R., G. S., M. G. in C. bei U. Ein breites Volantmuster, in Zahl zu blondiren, bringt eine der nächsten Bazar-Nummern; ein eben solches zu Mullstiderei enthält Nr. 13 der Pariser Modelle, die überdies stets das Neueste in Schnittmudern und dazu gehörigen Dessins für alle Fächer der Damen- und Kindertoilette bringen. Ihre Befürchtungen sind ohne Grund, sollte die Veränderung eintreffen, so werden Sie sicher, da die Mode sie bedingt, dieselbe auch schon und leidlich finden. — Poudre de Riz erhält die Haut auch schon und zart, und lüßt sehr. — Ihre letzte Frage beantworten wir mit „Ja“, vorausgesetzt, daß Sie haushälterisch damit umgehen.

Hr. W. v. A. in W. Auf unsere Veranlassung werden Sie für dießmal das Gewünschte durch die von Ihnen erwähnte Buchhandlung in Danzig beziehen können; für spätere Zeiten müssen wir Ihnen aber, so leid es uns thut, Ihr Verlangen abschlagen; bedenten Sie, wie viele Jahrgänge um solche Einzelnummern zerrißen würden. — Das gewünschte Strick-Dessin soll, so bald es geht, erscheinen. Eine Abonnettin in N. Wasserflecken kann man mit folgend angeführtem Verfahren aus Kupferflecken entfernen: Man legt den Kupferfleck in reines Wasser und läßt ihn darin völlig durchziehen, nimmt ihn alsdann heraus, legt ihn auf eine grobe Pappe, betupft die Flecken mit einem ebenfalls in reinem Wasser angefeuchteten Schwammchen und läßt hiernach den Kupferfleck zwischen zwei Pappen trocknen werden. Sind alsdann die Flecken noch vorhanden, so übergießt man den Kupferfleck mit einer Auflösung von Chlor (zu ¼ Quart Wasser gehört für einen Groschen Chlor); doch muß hierbei der Kupferfleck eine feste glatte Unterlage, eine Glas- oder Holzplatte, haben; ist derselbe völlig von der Chlorauflösung durchzogen, so wäscht man ihn mit reinem Wasser sorgsam ab und läßt ihn ebenfalls zwischen zwei Pappen trocknen.

### Notiz.

Im Interesse derjenigen unserer Leserinnen, welche erst vom III. Quartal an auf den Bazar abonnierten und den Anfang des Romans „Milly Mayne“ zu besitzen wünschen, haben wir von dem I. und II. Quartal einen neuen Abdruck veranstaltet und sind demzufolge diese Quartale von heute ab durch jede Buchhandlung und jedes Postamt zu dem bekannten Preise zu beziehen.

Die Administration des Bazar.